

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Sunderfon für absolute Kriegsächtung.

London, 10. November. Der Staatssekretär des Aeußern, Sunderfon, sagte heute in einer Rede in Burnley: Solange in der Völkerverbundung das Recht, einen „privaten“ Krieg zu führen, anerkannt bleibt, hat man keinen Anlaß zu sagen, daß unser Ziel erreicht sei. Es ist in beträchtlichem Maße durch den Kellogg-Pakt erreicht worden, es ist aber nicht in der Völkerverbundung niedergelegt. Unserer Ansicht nach ist es

unbedingt notwendig, daß die Nationen das Recht, einen Krieg anzufangen, ganz und gar und uneingeschränkt preisgeben sollten, so daß weder Krieg noch Kriegsdrohung von zivilisierten Regierungen dazu gebraucht werden dürfen, um eine zwischen ihnen bestehende Streitfrage zu entscheiden. Dieses Ziel ist eine notwendige Vorbereitung für die Behandlung des Abrüstungsproblems. Abrüstung ist unmöglich, solange die Nationen überzeugt sind, daß ihre Sicherheit von Meer und Flotte und von politischen und diplomatischen Vereinbarungen mit anderen Ländern abhängt, die ihnen eine Verstärkung ihrer eigenen Kampfkraft in Aussicht stellen.

Die Ursache der kommunistischen Niederlage — gefunden!

Sie haben das „Tempo“ verloren.

Endlich kommt es heraus, warum die Kommunisten die Wahlschlacht verloren haben. Herr Johann Sverre hat es gefunden. Man höre, was er im „Rude Bråvo“ schreibt:

„Unser Hauptfehler besteht darin, daß wir bei der Lösung dieser politischen Fragen in einer ganzen Reihe von Vorfällen das Tempo verloren haben. Wir haben das Tempo verloren im Kampfe gegen den Sozialfaschismus, dessen wahren sozialen Charakter wir mit Nachdruck vor die Arbeiter hingestellt haben, da der Reformismus in seinem Entwicklungsstadium schon ganz offen seine sozialfaschistische Qualität aufgedeckt hat. Wir haben das Tempo im Kampfe gegen den Faschismus verloren, welche Aufgabe wir vor die Arbeitermassen erst in dem Augenblicke hingestellt haben, da der Faschismus — in Anlehnung an die Radikalisierung der Arbeiter und Massen und unter Ausnutzung unserer Passivität — eine bedeutende soziale Kraft geworden ist und eine Rolle auf der politischen Szene zu spielen beginnt. Wir haben das Tempo bei der Lösung einer Reihe politischer Tagesfragen verloren.“

Es ist nur zu befürchten, daß die Kommunisten das verlorene Tempo nicht mehr finden. Höchstens noch das Tempo ihrer Niederlagen.

Die tschechischen Bürgerparteien gegen die deutsche Sozialdemokratie.

In den letzten Tagen konnte man es bemerken, daß in der tschechisch-bürgerlichen Presse eifrig Stimmung gemacht wird gegen die deutsche Sozialdemokratie. Das geschah vor einigen Tagen im „Benkov“, dem Organ der tschechischen Agrarpartei, wo der tschechischen Oeffentlichkeit Frauen gemacht wurde mit den Forderungen der deutschen Sozialdemokratie nach der Schulautonomie. In ähnlichem Sinne schreiben Sonntag die „Narodni Listy“ über die Verhandlungen, die gegenwärtig Udzejal mit den Parteien führt:

Eine Bedrohung könnten diese Verhandlungen am ehesten finden durch die deutschen Sozialdemokraten, wenn diese die Erfüllung einiger national-politischer Voraussetzungen wollten, die sie bisher als ihr Programm verkündet haben. Es ist kein Zweifel, daß die große Mehrheit der tschechischen Parteien in diesem Augenblicke den Standpunkt einnehmen müßte, daß die Teilnahme an der Regierung nicht von irgendwelchen national-politischen Bedingungen der deutschen Parteien abhängig sein kann. Es muß ihnen genügen, daß sie durch ihre Mitregierung direkten Einfluß in die Staatsverwaltung haben. Sie können sich so direkt überzeugen, daß nichts geschieht, was unseren Grundfragen der nationalen Verhältnissicherheit widersprechen würde. Werden die deutschen Sozialdemokraten mehr wollen, dann müßten sie auf den politischen Widerstand genau so wie jede andere deutsche Gruppe stoßen, die einen ähnlichen Standpunkt einnehmen wollte.

Die deutsche Sozialdemokratie wird sich, davon können die „Narodni Listy“ überzeugt sein, am allerwenigsten bei den Nationaldemokraten Ret holen.

Der Heimwehrfaschismus hat eine Schlacht verloren!

Erfreulicher sozialdemokratischer Vormarsch bei den niederösterreichischen
Gemeindevahlen.

Wien, 11. November. (Eigenbericht.) Die gestrigen Gemeindevahlen in Niederösterreich haben der Sozialdemokratie einen sehr erheblichen Erfolg gebracht. Es sind noch nicht alle Ergebnisse genau bekannt, aber es ist jetzt schon sicher, daß die Sozialdemokratie nicht nur ihre starken Positionen behauptet, sondern auch auf dem flachen Lande ganz erhebliche Gewinne erzielt hat. Einzelnen Mandatsverlusten in Industriegemeinden stehen Mandatsgewinne in anderen Industriebezirken und auf dem flachen Lande gegenüber.

Bisher liegen im wesentlichen die Ergebnisse aus drei von den vier Nationalratswahlkreisen vor. In diesen drei Wahlkreisen haben die Sozialdemokraten 20.191 Stimmen mehr erhalten als bei den letzten Gemeindevahlen im Jahre 1924. Besonders erfreulich ist an diesem Ergebnis, daß überall dort, wo die Heimwehren sich besonders hervorgetan haben, der sozialdemokratische Stimmengewinn am stärksten ist. So hatten die Bürgerlichen ihre Hoffnungen auf die Erhebung der Mehrheit in Sloggitz gesetzt, wo sich das Zentrum der niederösterreichischen Heimwehrbewegung befindet. Obwohl dort die Mandatszahl von 28 auf 27 herabgesetzt wurde, haben die Sozialdemokraten zu ihren bisherigen fünfzehn Mandaten und sechzigstem Mandat dazu gewonnen. In Stokerau haben die Sozial-

demokraten ihre Mehrheit behauptet, obwohl in den letzten Jahren Hunderte von Arbeitern aus Stokerau nach Frankreich ausgewandert sind. Nach den bisher noch nicht genauen Zählungen dürfte die Sozialdemokratie 26 Bürgermeister gewonnen und elf verloren haben, so daß die Zahl der sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden um 15 zugenommen hat. Dabei ist zu bemerken, daß die größeren Städte, wie Wiener-Neustadt, St. Pölten und Waidhofen nicht gewählt haben.

Der sozialdemokratische Landespartei Vorstand erläßt eine Dankes Kundgebung, worin er feststellt, daß der Heimwehrfaschismus der Sozialdemokratie und der demokratischen Republik eine Niederlage bereiten wollte, diese Absicht aber völlig mißlungen ist. Allen Drohungen der Gewalt und allen Mißbräuchen der Wahlgeometrie zum Trotz haben die Massen der Arbeiter der Sozialdemokratie einen herrlichen Erfolg erritten. Am gestrigen Wahltage ist der Gürtel der roten Festungen rund um das rote Wien mächtiger geworden, der rote Vormarsch im Dorf noch gesteigert worden. Das Wahlergebnis hat die Arbeiter mit neuer Kraft und Kampfesfreude erfüllt. Der Aufbruch schließt mit den Worten: Der Faschismus hat die Schlacht verloren!

In Lübel ehrenvoll behauptet!

Berlin, 11. November. (Eigenbericht.) Als Vorbild für die am nächsten Sonntag in Preußen und Sachsen vorzunehmenden Kommunalwahlen kann die Wahl zur Bürgererschaft in Lübel angesehen werden, die gestern stattgefunden hat. Die sozialdemokratische Partei stand in der heftigsten Abwehr gegen sämtliche übrigen Parteien, die sie bisher die Regierung gebildet und den Bürgermeister gestellt hatte. Außerdem hatte auch die schlechte Wirtschaftslage dieses Staates wesentlichen Einfluß auf die Stimmung der Wählerschaft. Trotzdem konnte die Partei ihre Stimmenzahl seit 1926 von 31.839 auf 33.255 erhöhen. Sie wurde damit die stärkste Partei, da der Hanseatische Volksbund, in der Hauptsache eine Vertretung der Deutschnationalen, von 32.940 auf 27.868 zurückging. Auch bei dieser Wahl zeigte es sich, daß die Nationalsozialisten, die 6338 Stimmen erhielten, auf Kosten der Deutschnationalen ihre Erfolge holten. Die Kommunisten, die ihre Stimmenzahl von 4751 auf 6740 vermehrten, blieben wie bisher ohne jeden Einfluß.

Trotzdem die Sozialdemokraten 1400 Stimmen gewonnen haben, büßen sie infolge der stärkeren Wahlbeteiligung einen Sitz ein. Sie sind in der neuen Bürgererschaft mit 34 Mandaten dem Volksbund um fünf Mandate voraus, der von 36 auf 29 Mandate zurückging. Von diesen sieben verlorenen Mandaten erhalten die Nationalsozialisten sechs (bisher null). Von den übrigen Parteien erhielten: Kommunisten 7 (5), Demokraten 2 (2), Zentrum 1 (1), Haus- und Grundbesitz 1 (0).

Der Ausgang dieser Wahlen zeigt, daß die Stellung der Sozialdemokratie unerschütterlich ist.

Mussolinis bluttriefendes Großmaul.

Mussolini kann nachgerade nicht mehr den Mund aufstan, ohne seinen Leuten Blutvergiefen und Krieg in Aussicht zu stellen. Es scheint absolut keine andere Beziehung zwischen ihm und dem Volk seiner Schwarzhemden zu bestehen, außer dieser gemeinsamen Begeisterung für rote Gewalt und Blutvergiefen. Und dabei immer die blöde Nennungsart mit seiner Jugend, seiner Kraft, seinem unbegrenzten Willen, die den Irrenarzt an gewisse Phasen der progressiven Paralyse erinnert. Man lese die nachstehenden Sätze, aus der am Jahrestag des Marzacs auf Rom gehaltenen Rede:

Sieben Jahre sind nicht vergebens verlossen. Was bedeutet angesichts dieser Kraft und dieses Geistes das feige und hinterlistige Raunen jener Weuligen, die wir in jenen Otobertagen des Jahres 1922 an die Mauer hätten stellen sollen vor unsere Exekutivpelotous? (Aus den Reichen der Miliz, der offenbar das Wasser im Munde zusammenläuft, hört man brüllen: Tod den Emigranten!) Damals geschah es, daß sich unsere Feinde feige zurückzogen und auf Gnade und Ungnade ergaben. Aber die anderen Revolutionen zeigen nach sieben Jahren Zeichen der Unsicherheit und Greisenhaftigkeit. Nicht so die faschistische Revolution, die noch nach sieben Jahren den Mut hat, das rationalisierte Mei ihrer Gewehre den Vaterlandsoverändern in den Rücken zu legen. (Schäfter Beifall.) Heute nach sieben Jahren — sehr mit gut ins Gesicht — heute nach sieben Jahren sind wir jünger, stärker, unerbittlicher als je. (Brüllender Beifall.) Schwarzhemden! Es gibt ein Werkzeug, das euch einst sehr sympathisch war. Ihr werdet schon verstanden haben,

worauf ich anspiele. (Gedrüll der Menge: Der Knüppel, der Knüppel.) Jetzt liegt ein blühendes Staub darauf, aber man kann ihn ja abstanben. Heute jedoch habt ihr außer diesem Werkzeug eurer Quadratischen Gewehre, Pandgranaten, Maschinengewehre, die Waffen, mit denen die großen Zäslachten geschlagen werden. (Gedrüll: Wir werden sie zu brauchen wissen.) Ich verspreche euch nicht, Schwarzhemden, Faschisten Rom, leichte Zeiten. Auch das achte Jahr bringt schwere Zeiten, weil die Lage schwierig ist, nicht nur für uns, sondern für ganz Europa, für die ganze Welt. Zum Unterschied aber von anderen Ländern und anderen Völkern ist Italien heute, wie ich es gewollt habe; ein Meer von Bürgern und Soldaten, bereit für die Werke des Friedens, arbeitsam, schweigsam und diszipliniert. Wenn aber morgen jemand den friedlichen Rhythmus der Entwicklung unseres Volkes stören sollte, wenn morgen jemand diese geistige Einheit zerprengen wollte, wärdet ihr da meinem Appell Folge leisten? (Die Miliz schreit: Ja!) Wärdet Ihr allen Zielen entgegenstreiten? (Ja!) Wärdet Ihr mir jeden Augenblick folgen? (Ja!) Nun wohl, ich nehme euer gewaltiges Ja entgegen und denke es als das gewaltige Ja des ganzen italienischen Volkes, das heute am siebenten Jahrestage unserer glorreichen Revolution sich bereit erklärt, zu jeder Schlacht und zu jedem Sieg.

So hat Mussolini von der Tribüne auf der Piazza Venezia in Rom geredet, sorgsam umgeben von seiner Leibgarde und in der üblichen Weise durch eine Unmenge von Polizei und Waffen vor der begeisterten Liebe seines Volkes geschützt. Das alles schreit förmlich nach der Zwangsjacke.

Bezugsbedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Ka 16.- vierteljährlich 48.- halbjährig 96.- jährlich 192.-

Kündigung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbringung der Retourkarte.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Der österreichische Verfassungstampf.

Von Karl Heinz Wien.

Österreich steht nun mitten in schweren Auseinandersetzungen über die Revision der Verfassung, die von der Reaktion in frivoler Weise und ohne jeden wirklich sachlichen Grund provoziert worden sind. Offiziell wird als Zweck dieser Verfassungsrevision die Stärkung der Staatsautorität angegeben, in Wahrheit handelt es sich aber darum, die Arbeiterklasse zu entrechten. Die Klassenherrschaft des Bürgertums soll durch sie dauernd gesichert, die Klassenherrschaft des Proletariats für ewig ausgeschlossen bleiben.

Natürlich ist klar, daß die österreichische Arbeiterklasse, deren Kampfkraft völlig angebrochen ist, keinerlei Ursache hat, durch die Zustimmung zu diesen aus Größenwahnsinn geborenen faschistischen Niederträchtigkeiten ihre eigene Entrechtung herbeizuführen. Aus jeder Zeile dieser Verfassungsnovelle spricht bürokratischer und faschistischer Hochmut, der freilich in dem denkbar trassierten Gegenlatz zu den wirklichen Machtverhältnissen steht. Wie unerbittert man dabei verfährt, geht daraus hervor, daß man durch den Verfassungsrevisionsentwurf der Regierung das Recht einräumen will, neben der Polizei und der Gendarmerie auch noch sonstige Wächkörper zu organisieren und zu bewaffnen und sie überdies mit dem Rechte des Waffengebrauches auszustatten. Praktisch bedeutet dies einen Versuch, die Heimwehren zu legalisieren und eine faschistische Miliz aufzurichten.

Tatsächlich scheint sich ja auch bei den vernünftigeren Elementen im bürgerlichen Lager langsam die Erkenntnis durchzusetzen, daß diese Verfassungsreform, die aus der demokratischen Republik einen Polizeistaat zu machen bestrbt ist, ohne katastrophale Entschärfungen nicht durchzuführen ist. Schon jetzt hat sich gezeigt, daß der freie Faschismus zum Zusammenbruch der Bodentreditanstalt führt hat, die Oesterreichs größtes Bankinstitut war, geführt hat. Obwohl die Bankleitung, die in den Händen des Präsidenten Sieghart lag, der mit Wienböck, dem Finanzminister der Regierung Seipel, die reaktionäre Bürgerblockpolitik Seipels immer unerschütterlich und die vielen verfrachten christlichsozialen Bankinstitute immer übernommen und liquidiert hat, damit nur ihr verdientes Schicksal ereilt hat, ist diese Entwicklung tief bedauerlich, da die Bodentreditanstalt große Industriebetriebe finanziert hat, die nun gefährdet erscheinen. In den allerletzten Tagen, seit dieser Verfassungsrevisionsentwurf bekannt geworden ist, der infolge seiner maßlosen reaktionären Forderungen vielfach auch in bürgerlichen Kreisen tiefstes Versehen erregt hat, haben nun abermals starke Abhebungen bei den Banken stattgefunden, so daß die ganze österreichische Wirtschaft, die ohnedies unter Kapitalmangel leidet, in eine überaus schwierige Lage zu geraten droht. Vor allem diese schweren wirtschaftlichen Gefahren, die durch die faschistischen Staatsstreichdrohungen und die feige Nachgiebigkeit und Schwäche der „starken“ Regierung Schöber heraufbeschworen worden sind, haben einträumlichen ernüchternd gewirkt.

Die Faschisten legen aber ihre Begeisterung fort. Sie erklären ganz offen und konsequent, daß dieser Verfassungsrevisionsentwurf, der für die Sozialdemokratie in dieser Form völlig unannehmbar ist, da er sie zur absoluten Einflußlosigkeit verurteilen würde, nur ein erster Schritt sein kann, daß der ganze Parlamentarismus verschwinden und dem faschistischen Ständestaat Platz machen müsse. Daß die wirklichen Absichten, die man mit der Verfassungsänderung verfolgt, ganz andere sind, als der Bundeskanzler Schöber darzutun versucht, geht ja schon daraus hervor, daß der eigentliche Urheber dieser glorreichen Idee von der Notwendigkeit der Verfassungs-

Der Triester Polizeichef erschossen.

Berlin, 11. November. Heute mittags wurde, wie der „Bosnischen Zeitung“ aus Triest berichtet wird, der Chef der Triester Polizei, Schillaci, von dem Vizekommissar Saleoso im Hausflur der Polizeidirektion durch zwei Revolvergeschosse getötet. Der Täter, ein Sizilianer, war erst vor kurzem nach Triest versetzt worden. Man nimmt an, daß es sich um einen Racheakt handelt.

reform und der spätere eventuelle Rückzieher der Erweiterung der Rechte des Bundespräsidenten der Prälat Seipel ist. Seipel hält sich jetzt sowohl auf Geheiß von Rom wie aus persönlichen Gründen im Hintergrund, wird aber als späterer Bundespräsident die Machtvolle, die er erhalten soll, unzweifelhaft dazu berufen wolle, um im gegebenen Moment die Restauration der Habsburger herbeizuführen. Denn Seipel bedient sich der Heimwehrorganisation zur Durchsetzung seiner weitreichenden habsburgischen Restaurationspläne. Schöber wieder will durch die Verfassungsrevision in erster Linie der Polizei zu einer Vorherrschafstellung in der Republik verhelfen. Einig sind alle diese reaktionären Kräfte jedoch darin, daß man die Arbeiterschaft recht- und machtlos machen müsse. Wenn dieses Ziel erreicht wäre, würde der innere Kampf im reaktionären Lager, ähnlich wie in Ungarn erst richtig beginnen. Die mit dem Gelde der deutschen Schwerindustrie arbeitenden Heimwehrputschisten vom Schläge der Pabst und Pirmer würden natürlich für die Restauration der Hohenzollern kämpfen. Auf jeden Fall würde außenpolitisch die Annahme dieser Verfassungsrevisionsvorlage nichts anderes bedeuten, als daß Oesterreich, das sich bisher von der Eingliederung in den reaktionären Rächteblock Italien-Ungarn freizubehalten verstanden hat, in diese Front einschwenken würde.

Aber die reaktionären Herrschaften, die da nicht müde werden, die tollsten Projekte zu spinnen, haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Arbeiterklasse weiß, was auf dem Spiele steht und ist absolut entschlossen, dem verbrecherischen reaktionären Treiben wirksamsten Widerstand zu leisten. Noch ist nicht abzusehen, wie es zu einer Lösung des von der Reaktion leichtfertig heraufbeschworenen Konfliktes kommen kann. Der Arbeiterschaft ist aber um den Ausgang des Kampfes nicht bange. Denn die Kampfbereitschaft des österreichischen Proletariats wächst von Tag zu Tag. In einer Zeit, in der in ganz Europa Sozialisten an führender Stelle in der Politik tätig sind, ist es lächerlich zu meinen, daß man in Oesterreich nahezu die Hälfte der Bevölkerung mit Gewalt auströten und entrechteten kann, weil dies die faschistischen Narren wünschen. Jedenfalls ist Oesterreichs Arbeiterklasse nicht nur fest entschlossen, sondern auch durchaus fähig, jeden Staatsstreich und Gewaltakt mit allen Mitteln abzuwehren. Es muß und wird dem österreichischen Proletariat gelingen, die Reaktion trotz ihrer maßlosen Frechheit in ihre Schranken zu verweisen und die Herrschaft der Demokratie auch in Oesterreich dauernd zu sichern!

Führt den Adel wieder ein!

Forderung eines „Demokraten“ in der „Bohemia“.

Man sollte es nicht für möglich halten, es ist traurig, aber es ist so: die Forderung schon der großen französischen Revolution nach Abschaffung auch des Adels und seiner Privilegien, eine Forderung, die bei uns erst nach einhundertdreißig Jahren endlich ihre Erfüllung fand, wird jetzt, nach einhundertvierzig Jahren, wieder in ihr Gegenteil verwandelt, das endlich abgeschaffte soll, wenn es nach den Wünschen gewisser Bürgerkreise geht, restauriert werden! Und das ganz Absonderliche, Unglaubliche und dennoch so kennzeichnende: die Forderung wird zum ersten Mal laut und ganz unverblümt erhoben von einem sogenannten „liberalen“ Blatt, von der „Bohemia“, die sich qualifiziert demokratisch dünkt und die erst vor kurzem, als das Wahlergebnis einen Linkssieg aufzeigte, den tragikomischen Mut aufbrachte, als Blatt der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft sich dieses Linksergebnis zu brüsten, obwohl die Partei und ihr Blatt im Rechtslager gefangen haben und dort, wie eben nicht zuletzt der Schrei nach der Wiedereinführung des Adels beweist, heute mehr stehen denn je. Und der persönliche Träger dieser Forderung nach der Wiedereinführung des Adels ist Herr F. B., von dem männiglich bekannt ist, daß er ein besonders geschätzter Funktionär der Deutschdemokratischen Freiheitspartei ist!

Herr F. B. stellt im Titel seines wirklich denkwürdigen Artikels die Frage „Was bieten die Republiken?“ und beantwortet sie dahin, daß das, was die Republiken zu bieten haben, „mager“ und „enttäuschend“ ist; er ist unzufrieden mit den „Menschen, die sich berufen fühlen oder die berufen wurden, neuen Wein in neue Schläuche zu gießen“, kurzum er ist mit der Republik als Staatsform unzufrieden und macht nur die kleine Einschränkung, daß man für die Mängel und Schwächen der neuen Staatsform die republikanische Idee nicht „allein“ verantwortlich machen dürfe!

Dies die einleitenden Bemerkungen des Blattes und des Mannes einer Partei, in deren Zeitsähen geschrieben steht, daß sie „auf dem Boden einer republikanischen und von wahrhaft demokratischem Geiste erfüllten Staatsform steht“!

Aber mit welcher Art Republikaner man es da zu tun hat, wird erst völlig ersichtlich, wenn man zu dem Kern des Artikels des Herrn F. B. gelangt. Hier muß man, so umständlich das auch leider ist, wirklich und ausführlich zitieren. Herr F. B. schreibt:

„... heute ist die Distanz zu diesen Ereignissen groß genug, um wenigstens feststellen zu können, daß beim Neubau der Staaten vieles, was als ungerecht, was als veraltet, was als unmodern betrachtet wurde, weggeräumt wurde, ohne daß man daran gedacht hätte, es durch anderes, Neues und wenn schon nicht Höherwertiges, so doch Gleichwertiges zu ersetzen. So wurde der Adel, so wurden Orden, so wurden Titel mit einem Federstrich beseitigt, man schrie Hurra! über diesen schnellen und leichten Sieg des Gleichberechtigungsgedankens; aber man vergaß, daß man gleichzeitig unendliche Werte verschüttete, die aus dem menschlichen Ehrgeiz, der Ambition oder auch nur der Eitelkeit herauswuchsen, jener Eitelkeit, die nun einmal zu den stärksten menschlichen Triebkräften gehört und der deshalb jeder, der einen Staat erfolgreich regieren und vorwärtsbringen, der ein Heer zu Siegen führen, der ein industrielles oder kaufmännisches Großunternehmen zur

Wahrheit bringen oder auch nur einen Wohlstandsgewinn erhalten will, Rechnung tragen muß. Diese Eitelkeit, mag sie schön oder un schön, selbstverständlich oder lächerlich erscheinen, mag sie bewußt oder unbewußt zur Geltung kommen, sie ist nun einmal da, und es dreht sich nur darum, sie für die Allgemeinheit möglichst ersprießlich und nutzbringend auszunutzen.“

Deshalb soll in diesem Zusammenhange die Frage, ob es dem Gerechtigkeitsgedanken entsprach, mit dem Adel einer Gruppe von Menschen einen wohlherwöhrten Teil ihres Namens wegzunehmen, gar nicht erörtert werden. Vom reinen Zweckmäßigkeits-, vom Opportunitätsstandpunkt, hat es sich auf alle Fälle als unvernünftig, als töricht erwiesen, den früheren Adel dadurch, daß man ihn nutzlos auf die Adelsliste verlegte, von der Mitarbeit an dem Neuen wegzustößen und ihn geradezu zum Feind der neuen Ordnungen zu machen. Man hat ihm die ständischen Privilegien genommen, hat seinen Boden mit mehr oder weniger Gewalt aufgeteilt; gut; aber mußte man ihm auch den Namen nehmen? war das notwendig? Gleichzeitig hat man die Orden abgeschafft, weil man meinte, moderne Menschen müssen auf diese bleichernen Rinkerlichen Allmählich kommen die Staaten aber doch darauf, daß diese Rechnung ein schlimmer Fehler war, weil die menschliche Natur dabei nicht als wichtigster Additionsposten eingestellt wurde, und führen die Rinkerlichen wieder ein. Je schneller sie es tun, desto besser. Wenn mit den Orden haushälterisch umgegangen wird, so daß sie ihren Wert erhalten, können Kunst, Wissenschaft und Philanthropie einen ungeheuren Nutzen daraus ziehen. Die Innenminister des alten Oesterreichs und des alten Ungarns könnten ganze Bände über dieses Kapitel schreiben.“

In den oben schon zitierten Zeitsähen der deutschdemokratischen Partei heißt es auch, daß diese „die Beseitigung aller wie immer gearteten Vorrechte fordert“ — heute ist diese sogenannte demokratische und republikanische Partei soweit, daß sie nicht nur die Beseitigung von Privilegien nicht mehr fordert, sondern die Wiedereinführung beseitigter Privilegien verlangt! Das beleuchtet wahrhaftig „Blicklichtartig“ den bürgerlichen Demokratismus, die Partei, die sich nach ihm benannt, den Geist ihrer Vorkämpfer und überhaupt das geistig-politische Debacle der Bourgeoisie, die heute dorthin zurückkehren möchte, wovon sie ausging, die ihre eigenen revolutionären Forderungen von ebendem Stid für Stid preisgibt und, um jeden Preis auch des Charakters und der Bestimmung, sich einer nach Jahrhunderten zurückgerücktesten Reaktion in die Arme werfen möchte, nur, ja nur um so die neue, größere, umfassendere Revolution aufzuhalten, die gegen das Bürgertum gerichtet ist und die sich um so leidenschaftlicher entfalten muß, je empörender — und erschütternder — dessen Ablehr vom bürgerlich - demokratisch - republikanischen Gedanken ist.

Herr F. B. will sich und seine bürgerliche Mittelmil glauben machen, daß „unendliche“ Werte verschüttet sind, wenn Ehrgeiz und Eitelkeit nicht durch Adelsstitel und Orden gefördert und honoriert werden? Wir fragen den geistigen Arbeiter F. B., ob sich Schaffen als Künstler, Wissenschaftler, Dichter und Schriftsteller nicht durch das Schaffen selbst belohnt, ob ein geistiger Mensch angespornt werden kann dadurch, daß man ihm einen „von“ Titel gibt, ob er im Schaffen arbeiten kann, wenn ihm kein Orden an den Hals gehängt wird. Wir fragen ihn, ob ein Politiker den Staat besser vorwärts bringt, wenn er ein Duzend „Rinkerlichen“ auf der Brust hängen hat, oder ob nicht auch der Politiker den einzigen

Weg für sein Schaffen in dessen Erfolg und in dem Bewußtsein erblicken kann und muß, die Menschheit um ein großes oder auch nur um ein kleines Stück vorwärts gebracht zu haben. Und der Unternehmer? Herr F. B. beklagt sich am Schluß seines Artikels, daß „es heute nur eines gibt: Geld verdienen“, daß das aber nicht genüge. Also sollen die Geldverdiener noch durch Titel und Orden ausgezeichnet werden, damit sie ihr Menschheitswert um so besser vollbringen können? Der Unternehmer arbeitet — wenn er arbeitet — weil der Mensch ohne Arbeit nicht leben kann, aber hauptsächlich, weil er, der Unternehmer, verdienen will. Welch vornehm-demokratischer Gedanke, den Verdienner noch durch ein Adelsprädikat zu entlohnen, denen, die im Geld ersticken, so daß es ihnen schon gar keine Freude mehr macht, neue Freuden zu geben, glänzende Orden, Ritter- und Baron-Titel! Oder sollte Herr F. B. daran gedacht haben, daß etwa ein Arbeiter, der dreißig Jahre lang unermüdet und vorbildlich geschafft hat, in der idealen Republik oder Monarchie der Deutschdemokratischen Freiheitspartei in den Ritter- oder Freiherrnstand erhoben würde?

Damit, daß man dem Adel die Privilegien und den Boden unter „Gewalt“ genommen hat, findet sich Herr F. B. mit der Handbewegung „gut“ ab. Das heißt: besser wäre es, man hätte es nicht getan, denn sie alle haben sich ja, wie er meint, Privilegien und Boden ebenso wie ihr Adelsprädikat „wohl erworben“, keineswegs, wie die Geschichte lehrt, mit Gewalt! Und wenn einer ehrlich zu all dem gekommen ist — haben sich die Erben in und nach Jahrhunderten alle diese Privilegien einschließlich eines Namens, der sie vor anderen auszeichnet, auch „wohl erworben“?

Der „Bohemia“-Artikel sucht den Anschein zu erwecken, als ob es nur darum sich handelte, menschlichem Ehrgeiz und Eitelkeit durch Wiedereinführung des Adels und durch möglichst ausgebreitete Verleihung von Titeln und Orden neue (oder alte) Mittel der Befriedigung, neuen Ansporn zu verschaffen. Man könnte da ja einwenden, daß es nicht die Aufgabe eines angeblich aufwärtsführenden Schriftstums sein kann, menschlichen Eitelkeiten zu dienen, sondern daß die Presse vielmehr die Pflicht habe, die Menschen von der Eitelkeit weg zum anständigen, sich selbst befriedigenden, der Gesellschaft dienlichen Schaffen zu erziehen. Aber es handelt sich eben nicht nur um die Eitelkeit, sondern um die Einführung alter Privilegien, mit denen nicht nur Verdienner honoriert werden würden, sondern die zum Ausbau der Vormachtstellung gewisser „Auserlesener“ führen würden. Mit dem Adel Geld verdienen, mit dem Geld sich Adel verschaffen! Eine neue Aristokratie, mit dem „Glanz einer traditionellen Spitze“ — nicht wahr, Herr F. B.? — man würde die „Pyramide“, von der Sie träumen, schon „aufzuschichten“ verstehen — fehlen nur noch die Sklaven, die beim Bau dieser Pyramide mithelfen!

Die Träume des Herrn F. B. und dieser einzigartigen demokratischen Partei und Presse, hinter und vor der der Herr Skaffa steht, werden nicht reifen, dafür garantieren wir ihnen namens der „Durchschnittsbürger“, zu denen sich Herr F. B. nicht zählt, namens der Arbeiterschaft, für die die Demokratie nicht, wie für Herrn F. B., „nur grundfänglich“, sondern totaliter als „wohlerworben“ in allen Teilen weiterbestehen muß.

Herr F. B. scheint sich trügerische Hoffnungen auf eine Entwicklung in Oesterreich zu machen, die den Ueberdurchschnittsbürgern dort die Wiedereinführung des Adels verheißt und von welcher Entwicklung auch die um Herrn F. B. à conto etwas profitieren möchten. Aber in Oester-

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluisio Azevedo. 64

Wenn der Raum einigermaßen groß war, wurde unaufhörlich Volks- und Quadrille getanzt, und manche andere moderne Idee siderte aus der Welt der Kapitalisten durch. Als daher Piedade an diesem Sonntag von ihrem vergeblichen Besuch bei Jeronymo heimkehrte, war es im Hause ruhig und still. Hier und dort standen kleine Gruppen vor einer Tür und lauschten einem Sänger, den eine Gitarre begleitete. Am angelegtesten ging es offenbar bei Das Deres zu; also lenkte Piedade traurig und deprimiert ihre Schritte dorthin.

„Sie laufen ja herum wie ein verlorenes Suhm“, bemerkte Pataca und setzte sich neben sie. „Werfen Sie Ihre Sorgen über Bord und kümmern Sie sich nicht mehr darum. Das Leben ist gar nicht so schlimm, wie Sie es sich vorstellen. Ihr Mann hat Sie verlassen? Na, und wenn schon. Nehmen Sie sich einen anderen. Wer weiß, ob Sie den nicht noch lieber gewinnen als den ersten.“

Sie konnte ihm nur mit Seufzen antworten, denn sie war zu bekümmert, um zu reden. Aber die Flasche Paraty machte die Kunde, und als sie zweimal zu Piedade gekommen war, verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Die Frau fing an zu sprechen, lachte sogar über manche Geschichten, die erzählt wurden, und wurde schließlich die lustigste von allen: sie kopierte die neuen Mieter im Hause und unterhielt die ganze Gesellschaft. Pataca war sehr begeistert von ihr, legte den Arm um ihre Taille und zog sie dicht an sich, wobei er ihr ins Ohr flüsterte, sie sei gerade der Typ, für den ein Mann seine Seele dem Teufel verschreiben würde. Piedade lachte laut und drohte,

ihm das Genick zu brechen, wenn er sie nicht los ließe.

Die übrige Gesellschaft fand dieses wihige Zwiesgespräch harmlos und amüsan: und applaudierte lichernd. Nach wie vor ging die Paratyflasche im Kreise herum. Piedade erklärte, sie sei müde von dem langen Weg und brauche eine Stärkung, und ließ die Tat dem Wort so häufig folgen, daß sie nach kurzer Zeit vollständig und beinahe sinnlos betrunken war.

Als Joao Romao von seinem üblichen Sonntagbesuch bei Mirandas zurückkehrte, fand er sie unter allgemeinem Gelächter der Zuschauer herumtaumeln; sie verkündete laut, sie wolle mal zeigen, wie Rita Bahiana den Colorado tanze. Ihren Kopf hob sie bis zu den Knien hoch, und als sie versuchte, die Beine zu werfen wie Rita, verlor sie das Gleichgewicht und fiel zu Boden.

Der Hauswirt, in schwarzem Rock und Seidenhut, eilte geradeswegs auf die Gruppe zu, die jetzt um ein Duzend anderer Mieter vermehrt war, denn alle wollten Piedades Vorfürungen mitbewundern. Er erklärte, es sei schon zu spät für solche Vergnügungen und sie sollten sich nur alle zurückziehen.

„Los, los; gehe jeder nach Hause und lege sich schlafen, denn morgen müssen wir alle an die Arbeit.“

Piedade war die einzige, die Protest erhob. Sie wollte noch nicht aufbrechen und versicherte dem Hauswirt, sie habe doch das Recht, sich mit ihren Freunden zu amüsieren.

„Was denn, zum Teufel — wir tun doch niemand etwas zuleide.“

„Geh lieber zu Bett und schlaf dich aus“, rief Joao Romao. „Du mit deiner halbbrüchigen Tochter noch dazu. Schämst du dich nicht, dich so betrunken hier draußen zu zeigen und zum Vergnügen der Nachbarn den Clown zu spielen?“

Piedade meinte, eine solche Beleidigung nicht durchgehen lassen zu können, kramelte sich also

die Aermel auf, hob den Rock und erklärte, der Budiker solle sich in acht nehmen. Aber Pataca stellte sich dazwischen und bat den Wirt, das Gerede der Frau nicht ernst zu nehmen, da er ja doch sehen müsse, daß man sie in diesem Zustand nicht zur Rechenstube ziehen könne.

„Schon gut, schon gut“, erwiderte Joao Romao, „aber macht, daß ihr zu Bett kommt, damit wir hier Ruhe haben.“ Und er ging nicht fort, bevor sich die Gruppe aufgelöst hatte und alle sich zurückzogen.

Nur Piedade und Pataca liebten noch im Hof zurück, sprachen über die Willkür des Budikers und moralisierten über die Härte, mit der die Reichen die Armen behandeln. Beide sahen ein, daß sie nicht mehr draußen stehenbleiben durften, aber keiner wollte allein nach Hause gehen.

„Haben Sie bei sich oben etwas zu trinken?“ fragte Pataca schließlich.

Sie wußte nicht genau, wollte aber nachsehen. Dann winkte sie ihm von der Tür aus. Es war noch eine halbe Flasche Paraty da und ein paar Schluck Wein. Aber keinen Lärm dürfe er machen, da das Kind schlief. Sie traten auf Zehenspitzen ein und unterhielten sich flüsternd. Piedade steckte Licht an und bemerkte, daß sie bald im Dunkeln sitzen würden, da das Del fast verbraucht war. Pataca erinnerte sich, daß er in seinem Zimmer noch eine Kerze hatte und ging sie holen.

Als er zurückkehrte, brachte er auch noch ein Stück Käse und etwas gebratenen Fisch mit. Piedade räumte ihre Wäsche vom Tisch weg und holte Brot und die zwei Flaschen. Im Hause war es still, der einzige Laut, der ab und zu an ihr Ohr drang, war das Wellen eines Bundes. Als sie ihr mitternächtiges Mahl einnahmen, fing Piedade an, von ihrem Stummer zu erzählen und brach schließlich in Schluchzen aus. Als sie sich beruhigt hatte, beschrieb sie die Vorgänge des

Nachmittags und erzählte ihm alle Einzelheiten ihres Besuchs bei Jeronymo, von dem Essen in Gesellschaft dieser Musikantenfamilie, von dem Streit und dem demütigenden Heimweg.

Pataca war entsetzt. Nicht über Jeronymo, sondern über Piedades Benehmen.

„Rein“, bemerkte er, „daß Sie sich aber auch so erniedrigen konnten und zu ihm gegangen sind, nachdem er Sie so schlecht behandelt hatte.“

„Aber das erstmal hat er mich doch sehr gut behandelt. Nur heute hat er mich richtig hinausgeschmissen.“

„Und er hat recht getan — Sie haben's nicht besser verdient. Prügeln müßte man Sie dafür, daß Sie sich da mit seiner neuen Frau an einen Tisch gesetzt haben.“

„Wahrscheinlich haben Sie recht.“

„Natürlich habe ich recht. Männer gibt es genug, mein Kind. Die Welt ist weit, und jeder Topf findet seinen Deckel.“

Dann legte er seinen Arm um sie und fragte: „Warum läßt du dich nicht von mir glücklich machen und vergißt den anderen?“

Piedade stieß ihn zurück und bat ihn, doch seinen Unsinn zu reden.

„Unsinn ist das, was das Leben lebenswert macht“, versicherte er ihr.

Das keine Mädchen war aufgewacht und kam zur Tür, um zu sehen, wer da sei, aber sie beachteten sie nicht, und die Kleine legte sich wieder zu Bett.

So unterhielten sie sich weiter, und je mehr der Paraty in der Flasche abnahm, um so mehr verschwand der Gram aus dem Herzen der verlassenen Frau: sie aß mit Appetit und lüchelte sogar über Patacas zweideutige Witze.

„Die schönsten Freuden des Lebens kommen unerwartet“, erklärte er erregt und mit gerötetem Gesicht. „Nur ein Narr sitzt da und wartet...“

Curtius Außenminister.

Berlin, 11. November. Der Reichspräsident hat auf Vorschlag des Reichszanklers den Reichsminister Dr. Curtius unter Entbindung von dem Amt als Reichswirtschaftsminister zum Reichsminister des Auswärtigen und den Universitätsprofessor Dr. Moldenhauer, Mitglied des Reichstages, zum Reichswirtschaftsminister ernannt.

reich und bei uns werden die Ueberdurchschnittsbürger den Weg gehen, den ihre in Etich gelassenen Parteiprogramme gegangen sind: zum alten Eigen, zu den Ausgeschliffen der Demokratie, die sich dann untereinander nach Gebühr in den Adelsstand erheben und mit Rinkelstücken schmücken können.

Dah sie heute solche Forderungen zu Erheben wagen, zeigt, wohin die Fahrt ginge, wenn diese Herrschaften nicht noch deutlicher den Willen der wahrhaft demokratischen, arbeitenden, nicht um Titel willen schaffenden Menschen zu spüren bekämen!

L. G.

Glende Phariäer!

Christlichsoziales Mitleid mit den Armen.

Das schlesische Blatt der Christlichsozialen, das „Volk“, schreibt in einem Artikel „Getaufchte Hoffnungen der armen Alten“:

„Es muß dankbar anerkannt werden, daß die sogenannte „bürgerliche“ Regierungsmehrheit des alten Parlamentes einige soziale Gesetze geschaffen hat, die gar viele Not gelindert und wirksam die soziale Gesetzgebung der Jahre 1920 bis 1925 ergänzt haben. Unter anderem wurde auch die staatliche Altersunterstützung geschaffen, die eigentlich eine Ergänzung des Sozialversicherungsgesetzes ist und all jenen Personen helfen soll, die über 65 Jahre alt sind und von der im Sozialversicherungsgesetz gebotenen Altersversorgung nicht mehr erfaßt werden konnten. Diesen Alten wird nun durch die Altersunterstützung eine Rente im Betrage von 500 Kronen gewährt, also in einer Höhe, die der staatlichen Grundrente der Altersversorgung im Sozialversicherungsgesetz entspricht.“

Das ist zwar nicht viel, aber schließlich ist ein etwas immer besser und mehr als ein Nichts. Nebenfalls hatten die Gesetzgeber bei der Gewährung dieser Unterstützung die Absicht, das kirourige Los jener Personen, die infolge ihres Alters nicht mehr erwerbsfähig sind, eine Unterstützung für den Lebensabend zu sichern. Leider bietet nun aber die Art der Durchführung dieses Gesetzes Anlaß zu so viel Klagen, daß man allen Ernstes der Ansicht sein kann, daß

die Absicht des Gesetzgebers durch den herrschenden Bürokratismus zunichte gemacht wird.

Die „dankbare Anerkennung“ der Wähler für das Heilswerk der Bürgerblutparteien ist am 27. Oktober gebührend zum Ausdruck gekommen. Was aber die Verfälschung eines angeblich guten Gesetzes durch die Bürokraten betrifft, so sollten diese Phariäer lieber schweigen. Wer anders als die Christlichsozialen haben die Bürokratie zur entscheidenden Macht im Staate erhoben, wer hat denn Verwaltungsreform und Prügelpatent geschaffen?!

Nicht nur, um die armen Alten um die paar Kreuzer Unterstützung zu pressen, ist ein Heer von Beamten tätig, auch in anderen Fragen. So bei den Invaliden- und Witwenrenten zerbrechen sich Hunderte Beamte den Kopf darüber, wie man das Gesetz beugen, falls auslegen und arme Teufel um einige Kronen beschlehen könnte. Es gibt hunderte Fälle, in denen nachgewiesenermaßen böser Wille der Bürokratie hilflose Menschen um die Rente prellte (man denke an die Frau, die in Keuttschein buchstäblich an den Schikanen der Bürokraten starb!) und es ist

charakteristisch, daß es in allen Fällen die Bürokraten des Priesters und Fürsorgeministers Stramel sind, die sich als Folterknechte erweisen! Es ist eben die speziell christlichsoziale Nächstenliebe, die aus Menschen Teufel macht und dem armen Volk den letzten Blutstropfen aus dem geschundenen Leibe preßt!

Für die Habsburger — gegen die Invaliden!

In Oesterreich war nach dem Kriege der Besitz des Hauses Habsburg, soweit er nicht Privatbesitz war, beschlagnahmt worden. Die Sozialdemokraten, die dieses Gesetz durchdrückten, gingen von der sehr stillen Anschauung aus, daß der Ertrag dieser Güter den Opfern habsburgischer Familienpolitik, den Invaliden jugutekommen sollte. Es wurde aus den habsburgischen Gütern der Invalidenfonds gebildet.

Jetzt fordern im Zuge der Schwebischen Verfassungsreform die Christlichsozialen — und auch die untern haben es ausdrücklich gelgehehen —, daß dieser Fonds den Invaliden wieder genommen und den Habsburgern zurückgegeben werde.

Die Kriegsinvaliden mögen auch bei uns die Gesinnung einer Partei richtig einschätzen, die den Kernsten der Armen ihre Renten nehmen will, um den Erzherrzogen, die ohnehin Privatvermögen genug haben, zu neuen Millionen einnahmen zu verhelfen!

Da dr'at Herr Schober beide Augen zu:



Heimwehrleute mit Maschinengewehren.

Die deutschen Bürgerblutparteien zur Regierungsbildung.

Spina bläst zur bürgerlichen Sammlung. — Hilgenreiner will nationale Konzeptionen!

Die deutschen Aktivisten haben bisher in den Verhandlungen über die neue Mehrheitsbildung wenig von sich reden gemacht. Von den Landbündlern wußte man, daß sie zu bedingungsloser Mitarbeit in jeder Koalition bereit sind, die Christlichsozialen bettelten und winselten, weil sie den Pinauswurf nicht mit Unrecht befürchteten. Nun scheint aber der Eifer des rechten Flügels der tschechischen Agrarier, der unbedingt eine Bürgerkoalition zustandebringen will, sei es auch um den Preis einer Veröhnung mit dem magyrischen Erbfeind, auf Spina abgefärbt zu haben.

Die deutschen Agrarier sehen ihre Mission darin, auf deutscher Seite zunächst einmal einen geschlossenen Bürgerblock zu sammeln. Vielleicht sind sie auch von ihrem Freunde Hobza dazu gedrängt worden, die Deutschnationalen für das lede Schiff anzuhauern. Die „Landpost“ schreibt:

„Was wir vor allem brauchen, das ist eine einheitliche Front des zerplitterten deutschen Bürgertums. Nicht eine Einheit der Wählsten, sondern in gewisser Hinsicht eine ideale Einheit, die bis auf die deutsche Nationalpartei eigentlich schon vorhanden ist. Wir brauchen diese Front besonders mit Rücksicht auf die geschlossenen Reihen des Sozialismus. Lassen wir die Nationalsozialisten als Zwitterpartei aus dem Spiele, so stehen den zwei proletarischen Parteien (Sozialdemokraten und Kommunisten) in der deutschen Wählerchaft nicht weniger als fünf bürgerliche Gruppen gegenüber, und diese Lastfahne kann man unmöglich als gesund bezeichnen. Durch ihr Außenseitertum hat die Nationalpartei bisher nicht nur politisch, sondern auch agitatorisch direkt und indirekt zu einer Stärkung der roten Front beigetragen und sie hat bei den Wahlen den Preis dafür bezahlt, indem sich weitere Schichten der bürgerlichen Bevölkerung von ihr abgewendet haben. Wird es der Partei von Schaden sein, wenn sie versucht, aus Selbsterkenntnis klug zu werden? Hier wird kaum jemand mit „nein“ antworten und es liegt nicht nur im engeren, sondern auch im weiteren Interesse der Partei, daß für die Zukunft wiederum die Möglichkeit für die Zusammenarbeit aller bürgerlichen Schichten des Bundesdeutschstums gegeben wird. Der Sozialismus ist bei uns — das haben gerade die Wahlen gelehrt, keineswegs schwach vertreten. Um so notwendiger ist eine Verständigung im bürgerlichen Lager, aber sie kann nicht auf der Basis des Schlagwortes, sondern nur auf der Grundlage positiver Arbeit erfolgen. Diesem Entschluß der Wählerchaft wird sich auch die Nationalpartei unterwerfen müssen. Je früher es geschieht, um so besser für das deutsche Bürgertum und um so besser wohl auch für die Nationalpartei selbst.“

liegt hier das offene Eingeständnis vor, daß es sich dem Bürgertum um nichts als Klassenpolitik handelt, und daß die einzige Sorge, von der die Herrschaften im Augenblick erfüllt sind, die um die Erhaltung eines Bürgerblocks ist, so versucht Herr Hilgenreiner, der Obmann der Christlichsozialen, andere Gefühle vorzutauschen. Er schreibt in der „Deutschen Presse“:

„Zumal wir Deutsche haben ein dringendes Interesse daran, daß die Wege, die man künftig gehen will, klar vorgezeichnet seien. Daß man nachher mit uns reden will, sei es selbst als Gleiche mit Gleichen“, darf uns nicht genügen. Wir haben unsere Erfahrungen in der ersten tschechisch-deutschen Koalition hinter

uns, sie waren nicht immer die angenehmsten. Es muß ausgeschlossen sein, daß deutsche Parteien beim Eintritt in die Regierung nur Standesinteressen im Auge haben und darüber ganz auf unsere nationalen Forderungen vergessen. In diesen nationalen Forderungen stimmen eigentlich alle deutschen aktivistischen Parteien überein. Was hindert, daß sie diese Uebereinstimmung auch zum Ausdruck bringen, daß sie sich zusammentun und alle zusammen oder jede für sich dem Unterhändler, der für den Eintritt dieser oder jener deutschen Partei in die künftige Mehrheit wirkt, alle mit den gleichen nationalen Forderungen gegenübertritt? Ja kann mir nicht vorstellen, daß sich auch heute noch irgend eine deutsche Partei nur mit ganz allgemeinen Zusicherungen zufrieden geben könnte. Wir müssen doch aus der Erfahrung gelernt haben.“

Daß nun — nach den Wahlen — der Fehler von anno 26 zugegeben wird, ist für die jesuitische Taktik des Hilgenreiners bezeichnend. Nicht weniger bezeichnend aber ist sein plötzlich entflammtes Interesse für den nationalen Ausgleich, um den er sich drei Jahre lang einen Pfifferling gekoren hat. Es bedarf, um die Umkehr zu dokumentieren, nicht, wie Hilgenreiner fordert, gemeinsamer Verhandlungen der deutschen Parteien, sondern lediglich einer kategorischen Erklärung, daß die Christlichsozialen und Landbündler eine Wiederholung des alten Regimes nicht mitmachen. Dann schwimmt ja Udrzals Bürgerblut und er müßte mit ihnen postieren. Wirkungsvoller wäre es freilich gewesen, Bedingungen zu stellen, solange man stark war und es auf die Merkaten ankam. Heute, wo das Häuflein des Wahr-Harting der letzte Dred im Koalitionskalender ist, wird Hilgenreiner mit seinen nationalen Bedingungen niemandem imponieren. Will er's versuchen, so tauche er ruhig an und erwarte nicht, daß wir ihm jetzt zu irgendeinem Manöver die Mauer machen! Es gibt ein Mittel für ihn, seine Neue zu betätigen: er verweigere dem Bürgerblut die Gefolgschaft! Aber keine Sorge! Ja wir haben, ist der andere Mann im Geppann ja undessen schon eifrig bemüht, dem Bürgerblut auch noch die Deutschnationalen zu gesellen!

Nationaldemokraten und nationale Autonomie.

Die Nationaldemokraten können alles, Nicht nur gemeinsam mit deutschen Parteien regieren, sondern sie werden auch zu Anhängern der nationalen Autonomie — wenn dabei Mandate herauszuschauen. Bekanntlich haben sich im letzten Wahlkampf die Nationaldemokraten mit dem karpathorussischen Autonomisten Kurtyal verbündet. Unter welchen Bedingungen dies geschahen ist, kommt jetzt heraus, nachdem die Mandatsansprüche der Karpathorussen nicht in dem Maße befriedigt worden sind wie es sich diese erhofften. Die Nationaldemokraten verlangten nämlich von Kurtyal nichts anderes, als daß er einen Revers unterschreibe, in dem er sich verpflichtete, die Gesetze der Republik zu befolgen und in Rahmen dieser Gesetze die Autonomie seiner Nation anzustreben. Auf dieser Grundlage gingen nun die beiden Parteien in den Wahlkampf und es ist somit anzunehmen, daß die Nationaldemokraten gegen die Autonomiebestrebungen der nationalen Wüdenheiten nichts einzuwenden haben: etwas was man sich sehr gut wird merken müssen.

„Die deutschen Genossen.“

„Pravo Lidu“ über unsere Partei.

Im Zentralorgan der tschechischen Genossen schreibt dessen Chefredakteur Josef Stivin unter dem obigen Titel an leitender Stelle u. a.:

Bei uns in der Tschechoslowakei sieht die deutsche sozialdemokratische Partei vor einer Entscheidung. Auf sie sind die Blicke der politischen Welt bei uns — und in gewissem Sinne auch im Ausland — gerichtet, weil es um eine Entscheidung geht, die für uns auf längere Zeit sehr wichtig ist.

Was führt die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei dazu, sich heute mit der Frage des Eintrittes in die Regierung zu beassen? Größtenteils sind es dieselben Gedanken und Erwägungen, mit welchen sich die tschechoslowakische Sozialdemokratie befaßt. Beide sozialdemokratische Parteien sehen, daß sich die ungeligen Folgen der vierjährigen Wirtschaft der agrarischen Diktatur nähern, einer Diktatur, die bis an die Wurzeln unseres Exports griff; beide Parteien sehen, daß sich eine Vauktise und nach ihr eine allgemeine Wirtschaftskrise nähert, die bereits vom amerikanischen Börsenkrach angezeigt wird, und fühlen dabei die erhöhte Verantwortlichkeit für die staatliche Wirtschaftspolitik, wie sie das Ergebnis der Wahlen gebracht hat.

Die große Beunruhigung in tschechischen und deutschen bürgerlichen Kreisen, hervorgerufen durch die Erwägungen innerhalb der deutschen Partei, sind nur ein Beweis, daß der gemeinsame Eintritt der deutschen Sozialdemokratie in die Regierung an der Seite der tschechischen Sozialdemokratie viel für die Arbeiterklasse bedeuten könnte. Das Hauptargument unseres Bürgertums gegen die Teilnahme der deutschen Genossen an der Regierung ist die unsinnige Behauptung, daß in nationaler Hinsicht angeblich die deutsche Sozialdemokratie weit anspruchsvoller sei als die tschechischbürgerlichen Parteien. Das ist der alte bürgerliche Betrug, die Sozialisten der eigenen Nation als nationallos und die Sozialisten der Nachbarnation als nationale Chauvinisten zu bezeichnen. Dafür wird den bürgerlichen Parteien niemand mehr eine abgenagte Brotkrumbe geben. Im Gegenteil! Gerade weil die deutsche Sozialdemokratie bei uns gemeinsam mit unserer Partei sich bemüht, daß es dem arbeitenden Volk bei uns wenigstens so gut gehe, wenn nicht besser, als in den benachbarten deutschen Staaten, ist beste Arbeit für die Befestigung der Republik. Die Arbeitersozialversicherung, die bei fleißiger und ausgiebiger Mitarbeit der Fachleute aus der deutschen sozialdemokratischen Partei ausgearbeitet wurde, ist eine bessere Arznei gegen die deutsche Irredenta als tausende Artikel und Reden unserer Patentpatrioten. Und übertriebenen Nationalismus sehen der deutschen Sozialdemokratie jene Herren aus, welche mit Begeisterung die Koalition mit den deutschen Agrariern und Merkaten begrüßt haben, über deren Liebe zu unserem Staate man einen Haufen Dokumente nur in den alten Protokollen der Nationalversammlung, in den Reden ihrer Senatoren und Abgeordneten angefangen mit Sandeich und endigend mit Mediner finden könnte.

Unsere deutsche Sozialdemokratie ist aus der aronen Familie der deutschen Genossen aus dem Reiche und aus Oesterreich herbeigekommen, deren Vorbereitung die taktische Schule Viktor Adler's war, deren Bestrebungen immer nur und nur das Wohl der arbeitenden Klasse zum Ziel hatten. So hat sie sich dahin gearbeitet, daß sie die härteste unserer deutschen Parteien ist, daß sie im ständigen Wachstum begriffen ist und daß sie im Volke denselben Namen als eheliche und grundstättene Partei wie die tschechoslowakische Sozialdemokratie hat. Und eine solche wird sie bleiben, welchen Weg sie immer beschreiten wird. Es ist eine große Halvetät der tschechisch-bürgerlichen Zeitungen, wenn diese glauben, daß ihre Anoriffe und Verhöhnungen — die in Berliner Zeitungen lanciert werden, damit sie dann in Praa als „Dokument“ zitiert werden können — irgend etwas an dem Vorgehen unserer Bruderpartei ändern werden. Ihre und anderer tschechischer Zeitungen sind um viel ernstere Dinge, als um das, was Dr. Gramaf oder der Herr Traus in ihren unerschöpflichen Zeitungen schreiben.

Es wird unter unseren Genossen sicherlich Freude hervorrufen, wenn von tschechischer sozialdemokratischer Seite unserer Partei die Anerkennung gezollt wird, wie dies Stivin hier tut und wenn er in dieser Weise von der Grundstättene der deutschen Sozialdemokratie spricht. Wir werden diese Grundstättene auch darin beweisen, daß wir an dem Gedanken der Zusammenarbeit der deutschen und tschechischen Arbeiterschaft im Geiste des Zmischover Kongresses unverrücklich festhalten.

Wir tun dies, weil wir uns in unieren Entschlüssen, wie Stivin dies richtig versteht, stets nur vom Interesse der deutschen Arbeiter lenken lassen, das mit dem Schicksal der tschechischen Arbeiter eng verbunden ist. Die Auffassung des „Pravo Lidu“, daß die Bürgerlichen die Sozialdemokratie der eigenen Nation als nationallos, die Sozialdemokratie des Nachbarvolkes jedoch als chauvinistisch bezeichnen, teilen auch wir und wir werden uns in unierer Haltung durch derartige Vorwürfe der Bürgerparteien ebenso wenig beirren lassen, wie es hier als Absicht der tschechischen Genossen zum Ausdruck gebracht wird.

Alleshin Schachweltmeister.

Wiesbaden, 11. November. Im Kampfe um die Schachweltmeisterschaft siegte Alleshin mit 15 Punkten gegen Bogosjubow, der 9 Punkte erzielte.

Tagesneuigkeiten.

Eine Kontoristin in Prag ermordet.

Wegen 5000 Kronen, die gar nicht ihr, sondern der Firma gehörten.

Am Samstag nachmittag wurde in Prag eine junge Kontoristin, die 23-jährige Ludmila Grubjar, aus der Slowakei, die seit fünf Jahren bei der Firma Krizan und Comp. (zuletzt in Prag-Rlichov) tätig war, ermordet.

Sonntag früh fand ein Führer am Moldauer bei Zlichov Frauenkleider und Wäsche, ein Kassabuch der Firma Krizan und daneben Blutspuren. Gleichzeitig meldete der Ingenieur Ladislav Sifst, daß seine Untermieterin Ludmila Grubjar seit Samstag nicht heimgekommen sei. Die Polizei begab sich nach der Feststellung, daß die ausgehenden Kleider der Grubjar gehörten, in die Büros der Firma Krizan, stellte auch dort Blutspuren und sonstige Anzeichen einer gewaltsamen Handlung fest und brachte weiter in Erfahrung, daß das Mädchen am Samstag, an welchem Tage sie bis sechs Uhr nachmittags Telephonamt zu halten hatte, 5000 Kronen als Eigentum der Firma in einer eisernen Handkoffer anvertraut erhalten hatte. Bei der Durchsuchung des Platzes an der Moldau fand man nun auch diese Koffer, allerdings ohne die 5000 Kronen. Vom Täter zeigte sich zunächst keine Spur. Auf diese wurde die Polizei erst durch die Aussage eines Bürokollegen des Mädchens gebracht, der angab, daß sich am Samstag nachmittag nur noch der Hilfsarbeiter Franz Lukšic im Lager befunden habe, der übrigens dem Mädchen gerade das Mittagessen gebracht hätte, als es mit dem Gelde hantierte. In der Nacht von Sonntag auf Montag wurde Lukšic in seiner Wohnung verhaftet und gestand beim Verhör, daß er am Samstag nachmittag das Mädchen mit einem Hammer erschlug, um sich der 5000 Kronen zu bemächtigen. Nach dem Mord und nach vollbrachten Raub hatte er sich in Weinberge einen neuen Mantel und Wäsche gekauft, sei dann um Mitternacht in das Holzlager der Firma zurückgekehrt und hatte den Leichnam in die Moldau geworfen. Auch die Kleider habe er, nachdem er sie der Toten vom Leibe gezogen hatte, verpackt und diese seien aber bald darauf wieder aus Ufer gespült worden.

Der Mörder, ein 23-jähriger Bursche, ist wiederholt vorbestraft, unter anderem auch wegen Raubes. Er wurde dem Strafgerichte eingeliefert.

Der Leichnam des unglücklichen Mädchens wurde Montag morgens ganz in der Nähe der Stelle, an der der Mörder sein Opfer den Fluten übergeben hatte, aus dem Strom gefischt.

Wieder ein Todesurteil.

Osmůj, 11. November. Der Frauenmörder Kuttler war bei der heutigen Verhandlung der Tat geständig, gab jedoch an, daß er nicht wußte, was er tat. Mordabsichten leugnet er.

Aus Zeugenaussagen scheint als Motiv der Tat hervorzugehen, daß Kuttler seine Geliebte ermordete, weil sie ihn nicht heiraten wollte.

Das Gericht sprach Kuttler des gemeinen Mordes und der übrigen in der Anklage enthaltenen Beschuldigungen schuldig und verurteilte ihn zum Tode durch den Strang.

Eisenbahnunglück bei Dessau.

Vier Tote. — Der Lokomotivführer begeht Selbstmord.

Dessau, 10. November. Heute früh ist kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Dessau der Personenzug Magdeburg—Leipzig einem auf dem Nebengleise haltenden Güterzug in die Flanke gefahren. Drei Personen wurden getötet, fünf schwer und eine Anzahl leicht verletzt. Einige Waggons des Güterzuges wurden zertrümmert und aus den Gleisen geworfen. Die elektrische Lokomotive des Personenzuges und die nachfolgenden drei Wagen wurden ebenfalls zertrümmert. Der Führer der Lokomotive des verunglückten Personenzuges ist in einem Güterwagen tot aufgefunden worden. Er hatte sich erhängt, obwohl er vermutlich an dem Unglück gar nicht schuld ist.

Von den bei dem Eisenbahnunglück schwer Verletzten ist heute Abend eine Frau gestorben, sodas sich die Zahl der Todesopfer einschließlich des Lokomotivführers, der Selbstmord beging, auf fünf erhöht. Sämtliche Tote und Verletzte sind reichsdeutsche Staatsangehörige.

Ueber die Schuldfrage verkauert, der Lokomotivführer sei bereits in Magdeburg instruiert worden, daß er bei der Einfahrt in den Dessauer Bahnhof auf ein Nebengleise fahren werde und deshalb die nötige Vorsicht gebrauchen müsse. Er passierte angeblich mit ziemlicher Schnelligkeit zwei Weichen, bei Ueberfahrt der dritten sprangen die Maschine mit dem nachfolgenden Wagen aus den Gleisen. Man nimmt an, daß dies infolge der plötzlichen scharfen Bremswirkung geschah.

Räuber hindern vor den Toren Sofas einen Zug.

Sofia, 10. November. (BZA.) Samstag Abend wurde ein Lastzug, dem ein Waggon mit Reisenden angehängt war, zwischen den Stationen Perwone und Ferdinandow, nördlich von Sofia, ungefähr 20 Km. von der jugoslawischen Grenze, von fünf bewaffneten Banditen angehalten. Die Banditen befahlen allen Reisenden,

Die Putzgewerkschaften in Nöten.

Wir lesen im „Metallarbeiter“: Da die Klassenbewußte Arbeiterschaft immer deutlicher erkennt, daß nur mit den Methoden der freien Gewerkschaften erfolgreich die Arbeiterinteressen verteidigt und die Angriffe der Unternehmer abgewehrt werden können, nimmt die Flucht aus dem Allgewerkschaftsverband und den von ihm abgetrennten Putzgewerkschaften immer mehr zu. In der Metallindustrie allein sind in unserem Verbandsgebiete bereits viele hunderte Arbeiter, die ehemals den Lockungen der Putzisten erlegen waren, zu unserem Verbande zurückgekehrt. Diese Flucht aus den angeblich „revolutionären“ Gewerkschaften hat nun bei den Putzisten bereits eine finanzielle Unordnung herbeigeführt. So schreibt der „Arbeiter“, das Organ des Internationalen Allgewerkschaftsverbandes, wörtlich über den sich vorbereitenden Zusammenbruch der Putzgewerkschaften:

„Trotz aller Großsprecheri kämpft man heute in den neuen „roten“ Verbänden mit finanziellen Schwierigkeiten und alle lebenden Funktionäre fühlen den nahenden, unaufhaltbaren Krach voraus. Deswegen versucht man das Leben dieser Truppsverbände auf alle mögliche Art zu verlängern, um diesen Krach hinauszuschieben, obwohl die Großsprecher genau wissen, daß er nicht auszuhalten ist. Es liegen einige Rundschreiben vor uns, die teils an die Gruppen und teils an die Adressen einiger Funktionäre gerichtet wurden. In diesem Rundschreiben kommt der Krach deutlich zum Ausdruck. Laut einem Rundschreiben soll eine Regelung der Beiträge durchgeführt werden.“

In der ersten Beitragsliste soll nun anstatt K 2.— K 2.40 gezahlt werden. In der zweiten anstatt K 3.— K 3.80, in der dritten anstatt K 4.— K 4.80, in der vierten anstatt K 5.— volle K 6.—, in der fünften der kümmerlich lebenden Textiler, deren Verdienste sich zwischen 80 K (auch weniger) bis 100 K und höchstens 200 K wöchentlich bewegen, sollen diese den „roten“ Truppsverbänden mehr zahlen als bisher. Als Belohnung für die erhöhten Beiträge sollen die bisherigen Unterstützungen herabgesetzt werden. Anstatt den bisherigen 14 K wöchentlich Unterstützung von der Organisation und 27 K vom Staat, insgesamt 35 K, sollen nun die Mitglieder der „roten“ Gewerkschaften nach Erhöhung der Beiträge nur 12 K pro Woche erhalten, weil sie auf den staatlichen Zuschuß keinen Anspruch haben. In der 2. Unterstützungsliste hatten die Mitglieder des IAB Anspruch auf 45 Kronen, beim roten Verband 18 Kronen. Und so könnten wir weiter darüber schreiben, auf welche

Weise die Mitglieder der roten Verbände nach Erhöhung der Beiträge an den Unterstützungen benachteiligt werden sollen.“

Aber die Stürzung der Unterstützungen sind nicht die einzige Enttäuung, die die Arbeiter bei den sogenannten „revolutionären“ Gewerkschaften erleben. Gleichzeitig haben sich nämlich die Putzgewerkschaften eine Methode zurechtgelegt, die ihnen das Auszahlen von Unterstützungen ersparen soll, dabei aber mit revolutionärem Verhalten schon gar nichts mehr zu tun hat. Der „Arbeiter“ berichtet darüber:

„Aber nicht nur das, im Rundschreiben wird gleichzeitig aufmerksam gemacht, wann das Mitglied den Anspruch auf die Unterstützung überhaupt verliert. Es wird angeführt, daß jenen, die das Arbeitsverhältnis gegen den Beschluß des Gruppenausschusses oder des Verbandsvorstandes unterbrechen, keinen Anspruch auf Unterstützung haben.“

Das bedeutet also, daß sich jeder Arbeiter ausbeuten, von den Fabrikanten oder dessen Anwälten beschimpfen lassen muß, aber den Beschäftigungsort darf er nicht früher verlassen, bevor darüber nicht der Vorstand des „roten“ Verbändchens entscheidet.

Ebenfalls verliert jedes Mitglied den Anspruch an Arbeitslosenunterstützung, wenn es sich nicht vorher zur Gruppenverwaltung und zur öffentlichen Arbeitsvermittlungsstelle melden geht. Trotzdem die Mitglieder der „roten“ Verbände keinen Anspruch auf eine Arbeitslosenunterstützung haben, wird ihnen im Rundschreiben vorgeschrieben, daß sie sich nicht nur bei der Gruppenverwaltung (Kassier), sondern auch in der Arbeitsvermittlungsstelle zu melden haben, obwohl sie dorthin vergeblich gehen werden.

Wir sind der Ansicht, daß, wenn die Mitglieder der „roten Verbände“ alle Rundschreiben in die Hände bekommen, die nur an verlässliche Funktionäre verschickt werden, ein großer Teil dieser Mitglieder kurzzeitig sein möchte und die Reihen der Spalter vertieft.“

Es ist wohl nicht nötig, zu diesen Dingen noch etwas zu sagen. Jetzt, wo die Spalter der einheitslichen Gewerkschaftsbewegung selbst eine Spaltung haben, erkennen sie mit Schrecken, wohin dieser Weg führt. Wir wollen nur hoffen, daß alle, die die Schäden der Spaltung erkennen, daraus die nötigen Folgerungen ziehen und in die Reihen der freien Gewerkschaftsbewegung zurückkehren.

aus dem Zuge auszusteigen, worauf alle ihres Geldes, ihrer Juwelen, Lebensmittel und ihres Tabaks beraubt wurden. Frauen wurden nicht belästigt. Sodann hielt der Bandenführer Uzunow eine Ansprache, in der er betonte, die Agrarkommunisten seien entschlossen, bis ans Ende für die Befreiung Bulgariens von dem Regime zu kämpfen, das sich bei dem Staatssturz im Jahre 1923 der Regierung bemächtigte. Die Räuber entfernten sich, indem sie den Reisenden vier Briefe zurückließen, die an den König, an das Volk, die Regierung und die Agrarpartei adressiert waren. Diese Briefe wurden von der Polizei beschlagnahmt und sie beobachtet über den Inhalt derselben strengstes Stillschweigen. Die Regierung hat umfangreiche Maßnahmen zur Ergreifung der Uzunow-Bande getroffen. Insbesondere wurden die Patrouillen verstärkt, damit die Banditen nicht auf ferliches Gebiet übertreten, von wo sie vor einigen Monaten kamen und wohin sie jetzt wieder zurückkehren wollen.

Neuer Vulkanbruch in Guatemala.

New York, 11. November. (Reuter.) Meldungen aus Guatemala zufolge ereignete sich ein neuer Ausbruch des Vulkans Santa Maria. Wahrscheinlich bildete sich ein neuer Krater. Man nimmt an, daß die Verlustzahl diesmal geringer ist als bei dem letzten Ausbruche, da die Bevölkerung die bedrohten Gebiete meilenweit verlassen hatte.

Eine Lokomotive fährt in Streckenarbeiter hinein.

In der Nähe von Altona fuhr Sonntag früh gegen 3 Uhr eine Lokomotive in eine Gruppe von Streckenarbeitern hinein. Zwei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, zwei so schwer verletzt, daß sie kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starben. Außerdem sind noch drei schwer- und leichtverletzte geborgen worden. Die Arbeiter waren mit dem Beladen eines auf dem Stadtbahngeleise stehenden Waggons beschäftigt. Dabei mußten sie das daneben liegende Ferngeleise Hamburg-Altona betreten. Die von Hamburg auf dem Ferngeleise kommende Lokomotive wurde von dem aufgestellten Warnposten nicht rechtzeitig bemerkt.

Im 20. Jahrhundert! Aus Ungvar wird die Verhaftung der Eheleute Ujfalcsy gemeldet, die eine größere Anzahl von Dienstmädchen in der Weise geschädigt hatten, daß sie ihnen versprochen, ihnen entweder eine Brautjungfer oder den verlorenen Liebhaber herbeizubringen und zu diesem Zwecke von den Mädchen hundert bis fünfhundert Kronen für geweihte Kerzen, schwarze Hüner etc., entgegenzunehmen. Bis jetzt wurden 32 Geschädigte festgestellt.

Eine weggeleitete Granate zerlegt acht Menschen. In der jugoslawischen Gemeinde Kracs wurde durch die Unvorsichtigkeit eines 14-jährigen Mädchens ein schweres Unglück angerichtet. Das Mädchen hatte eine auf dem Felde gefundene Granate nach Hause gebracht. Die Mutter des Kindes machte sie auf die Gefahr auf-

merksam, worauf das Mädchen die Granate wegwurf. Das Geschöß explodierte. Infolge der Explosion wurden das Mädchen, seine Mutter und sein achttjähriger Bruder tödlich verletzt; fünf Personen, die sich in der Nähe befanden, erlitten mehr oder minder schwere Verletzungen.

Nach einem Mordversuch an der Geliebten in den Tod. In dem Dorfe Dallwitz bei Karlsbad ereignete sich in der Nacht zum Montag eine schwere Bluttat. Der 19 Jahre alte Arbeiter Alfred Richter ging mit seiner Geliebten, der gleichaltrigen Striderin Angela Rödiger, von einer Tanzunterhaltung nach Hause. Vor der Wohnungstüre des Mädchens kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Liebespaar. Richter zog plötzlich ein griffeltes Messer und stieß es der Rödiger tief in die rechte Brustseite. Das Mädchen schrie laut um Hilfe, so daß der Bursche rasch die Flucht ergriff. Die stark blutende Rödiger wurde noch in der Nacht ins Krankenhaus eingeliefert. Ihr Zustand ist ernst. In den ersten Morgenstunden des Montag fand man den Täter in einem Wald bei Dalwitz erschlagen auf. Er hatte aus Furcht vor Bestrafung Selbstmord begangen. In der Tasche des Rodes Richters fand man noch das blutige Messer.

Einbruch ins Konsulat. Sonntag nachts wurde in das Büro des englischen Konsulates in Lemberg eingebrochen. Die Einbrecher sprengten zwei Panzerlaffen und entwendeten kostbare Juwelen sowie einen großen Posten von Wertpapieren. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Der Reichenberger Fabrikantenmörder verhaftet? Unter dem Verdacht des Raubmordes an dem Fabrikanten Löw in Reichenberg am 3. d. M. wurde über Auftrag der Reichenberger Polizeidirektion von der Gendarmerie in Warnsdorf der 24-jährige Steinbrucharbeiter Ambros Cergel aus Briele in der Slowakei verhaftet und dem Warnsdorfer Bezirksgerichte eingeliefert. Cergel kam am Abend des Vortages — der Mord geschah an einem Vormittag — nach Warnsdorf und fand im dortigen Steinbruch Arbeit. Auf diesen Umstand dürfte sich auch der Verdacht gegen ihn gründen. Einzelheiten der Untersuchung sind nicht bekannt. Cergel leugnet, die Tat begangen zu haben.

Ueberall explodierende Handgranaten. In der Kolonie Grobel in der Nähe des Jodabades Dartan fanden spielende Kinder eine Handgranate, die noch aus den Plebiszittkämpfen stammen dürfte. Als die Kinder versuchten, das „seltsame Ding“ zu öffnen, explodierte die Granate und verletzte zwei der Kinder schwer. Die Kinder wurden in das März-Ostauer Krankenhaus gebracht. Dem siebenjährigen Johann Rudera muß die linke Hand, dem sechsjährigen Josef Cernov wahrscheinlich die rechte Hand abgenommen werden. Außerdem besteht die Gefahr, daß beide Kinder das Augenlicht verlieren werden.

Som Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch.

Prag, 11.11. Schallplattenmusik, 17.34 Deutsche Vokalquartette; 17.30 Deutsche Arbeiter-Liedung; 18.00 Op. Edwin Jonakel, Prag, 2. Preis; 18.05 Gesangsübungen für den Arbeiter auf der Eisenbahn; 18.05 Schallplatten-Unterhaltungsmusik; 18.10 bis 18.20 (Sendung nach Freiburg und Würzburg) Opern-Opernprogramm; 18.20 bis 18.30 Opernprogramm; 18.30 bis 18.40 Opernprogramm; 18.40 bis 18.50 Opernprogramm; 18.50 bis 19.00 Opernprogramm; 19.00 bis 19.10 Opernprogramm; 19.10 bis 19.20 Opernprogramm; 19.20 bis 19.30 Opernprogramm; 19.30 bis 19.40 Opernprogramm; 19.40 bis 19.50 Opernprogramm; 19.50 bis 20.00 Opernprogramm; 20.00 bis 20.10 Opernprogramm; 20.10 bis 20.20 Opernprogramm; 20.20 bis 20.30 Opernprogramm; 20.30 bis 20.40 Opernprogramm; 20.40 bis 20.50 Opernprogramm; 20.50 bis 21.00 Opernprogramm; 21.00 bis 21.10 Opernprogramm; 21.10 bis 21.20 Opernprogramm; 21.20 bis 21.30 Opernprogramm; 21.30 bis 21.40 Opernprogramm; 21.40 bis 21.50 Opernprogramm; 21.50 bis 22.00 Opernprogramm; 22.00 bis 22.10 Opernprogramm; 22.10 bis 22.20 Opernprogramm; 22.20 bis 22.30 Opernprogramm; 22.30 bis 22.40 Opernprogramm; 22.40 bis 22.50 Opernprogramm; 22.50 bis 23.00 Opernprogramm; 23.00 bis 23.10 Opernprogramm; 23.10 bis 23.20 Opernprogramm; 23.20 bis 23.30 Opernprogramm; 23.30 bis 23.40 Opernprogramm; 23.40 bis 23.50 Opernprogramm; 23.50 bis 24.00 Opernprogramm; 24.00 bis 24.10 Opernprogramm; 24.10 bis 24.20 Opernprogramm; 24.20 bis 24.30 Opernprogramm; 24.30 bis 24.40 Opernprogramm; 24.40 bis 24.50 Opernprogramm; 24.50 bis 25.00 Opernprogramm; 25.00 bis 25.10 Opernprogramm; 25.10 bis 25.20 Opernprogramm; 25.20 bis 25.30 Opernprogramm; 25.30 bis 25.40 Opernprogramm; 25.40 bis 25.50 Opernprogramm; 25.50 bis 26.00 Opernprogramm; 26.00 bis 26.10 Opernprogramm; 26.10 bis 26.20 Opernprogramm; 26.20 bis 26.30 Opernprogramm; 26.30 bis 26.40 Opernprogramm; 26.40 bis 26.50 Opernprogramm; 26.50 bis 27.00 Opernprogramm; 27.00 bis 27.10 Opernprogramm; 27.10 bis 27.20 Opernprogramm; 27.20 bis 27.30 Opernprogramm; 27.30 bis 27.40 Opernprogramm; 27.40 bis 27.50 Opernprogramm; 27.50 bis 28.00 Opernprogramm; 28.00 bis 28.10 Opernprogramm; 28.10 bis 28.20 Opernprogramm; 28.20 bis 28.30 Opernprogramm; 28.30 bis 28.40 Opernprogramm; 28.40 bis 28.50 Opernprogramm; 28.50 bis 29.00 Opernprogramm; 29.00 bis 29.10 Opernprogramm; 29.10 bis 29.20 Opernprogramm; 29.20 bis 29.30 Opernprogramm; 29.30 bis 29.40 Opernprogramm; 29.40 bis 29.50 Opernprogramm; 29.50 bis 30.00 Opernprogramm; 30.00 bis 30.10 Opernprogramm; 30.10 bis 30.20 Opernprogramm; 30.20 bis 30.30 Opernprogramm; 30.30 bis 30.40 Opernprogramm; 30.40 bis 30.50 Opernprogramm; 30.50 bis 31.00 Opernprogramm; 31.00 bis 31.10 Opernprogramm; 31.10 bis 31.20 Opernprogramm; 31.20 bis 31.30 Opernprogramm; 31.30 bis 31.40 Opernprogramm; 31.40 bis 31.50 Opernprogramm; 31.50 bis 32.00 Opernprogramm; 32.00 bis 32.10 Opernprogramm; 32.10 bis 32.20 Opernprogramm; 32.20 bis 32.30 Opernprogramm; 32.30 bis 32.40 Opernprogramm; 32.40 bis 32.50 Opernprogramm; 32.50 bis 33.00 Opernprogramm; 33.00 bis 33.10 Opernprogramm; 33.10 bis 33.20 Opernprogramm; 33.20 bis 33.30 Opernprogramm; 33.30 bis 33.40 Opernprogramm; 33.40 bis 33.50 Opernprogramm; 33.50 bis 34.00 Opernprogramm; 34.00 bis 34.10 Opernprogramm; 34.10 bis 34.20 Opernprogramm; 34.20 bis 34.30 Opernprogramm; 34.30 bis 34.40 Opernprogramm; 34.40 bis 34.50 Opernprogramm; 34.50 bis 35.00 Opernprogramm; 35.00 bis 35.10 Opernprogramm; 35.10 bis 35.20 Opernprogramm; 35.20 bis 35.30 Opernprogramm; 35.30 bis 35.40 Opernprogramm; 35.40 bis 35.50 Opernprogramm; 35.50 bis 36.00 Opernprogramm; 36.00 bis 36.10 Opernprogramm; 36.10 bis 36.20 Opernprogramm; 36.20 bis 36.30 Opernprogramm; 36.30 bis 36.40 Opernprogramm; 36.40 bis 36.50 Opernprogramm; 36.50 bis 37.00 Opernprogramm; 37.00 bis 37.10 Opernprogramm; 37.10 bis 37.20 Opernprogramm; 37.20 bis 37.30 Opernprogramm; 37.30 bis 37.40 Opernprogramm; 37.40 bis 37.50 Opernprogramm; 37.50 bis 38.00 Opernprogramm; 38.00 bis 38.10 Opernprogramm; 38.10 bis 38.20 Opernprogramm; 38.20 bis 38.30 Opernprogramm; 38.30 bis 38.40 Opernprogramm; 38.40 bis 38.50 Opernprogramm; 38.50 bis 39.00 Opernprogramm; 39.00 bis 39.10 Opernprogramm; 39.10 bis 39.20 Opernprogramm; 39.20 bis 39.30 Opernprogramm; 39.30 bis 39.40 Opernprogramm; 39.40 bis 39.50 Opernprogramm; 39.50 bis 40.00 Opernprogramm; 40.00 bis 40.10 Opernprogramm; 40.10 bis 40.20 Opernprogramm; 40.20 bis 40.30 Opernprogramm; 40.30 bis 40.40 Opernprogramm; 40.40 bis 40.50 Opernprogramm; 40.50 bis 41.00 Opernprogramm; 41.00 bis 41.10 Opernprogramm; 41.10 bis 41.20 Opernprogramm; 41.20 bis 41.30 Opernprogramm; 41.30 bis 41.40 Opernprogramm; 41.40 bis 41.50 Opernprogramm; 41.50 bis 42.00 Opernprogramm; 42.00 bis 42.10 Opernprogramm; 42.10 bis 42.20 Opernprogramm; 42.20 bis 42.30 Opernprogramm; 42.30 bis 42.40 Opernprogramm; 42.40 bis 42.50 Opernprogramm; 42.50 bis 43.00 Opernprogramm; 43.00 bis 43.10 Opernprogramm; 43.10 bis 43.20 Opernprogramm; 43.20 bis 43.30 Opernprogramm; 43.30 bis 43.40 Opernprogramm; 43.40 bis 43.50 Opernprogramm; 43.50 bis 44.00 Opernprogramm; 44.00 bis 44.10 Opernprogramm; 44.10 bis 44.20 Opernprogramm; 44.20 bis 44.30 Opernprogramm; 44.30 bis 44.40 Opernprogramm; 44.40 bis 44.50 Opernprogramm; 44.50 bis 45.00 Opernprogramm; 45.00 bis 45.10 Opernprogramm; 45.10 bis 45.20 Opernprogramm; 45.20 bis 45.30 Opernprogramm; 45.30 bis 45.40 Opernprogramm; 45.40 bis 45.50 Opernprogramm; 45.50 bis 46.00 Opernprogramm; 46.00 bis 46.10 Opernprogramm; 46.10 bis 46.20 Opernprogramm; 46.20 bis 46.30 Opernprogramm; 46.30 bis 46.40 Opernprogramm; 46.40 bis 46.50 Opernprogramm; 46.50 bis 47.00 Opernprogramm; 47.00 bis 47.10 Opernprogramm; 47.10 bis 47.20 Opernprogramm; 47.20 bis 47.30 Opernprogramm; 47.30 bis 47.40 Opernprogramm; 47.40 bis 47.50 Opernprogramm; 47.50 bis 48.00 Opernprogramm; 48.00 bis 48.10 Opernprogramm; 48.10 bis 48.20 Opernprogramm; 48.20 bis 48.30 Opernprogramm; 48.30 bis 48.40 Opernprogramm; 48.40 bis 48.50 Opernprogramm; 48.50 bis 49.00 Opernprogramm; 49.00 bis 49.10 Opernprogramm; 49.10 bis 49.20 Opernprogramm; 49.20 bis 49.30 Opernprogramm; 49.30 bis 49.40 Opernprogramm; 49.40 bis 49.50 Opernprogramm; 49.50 bis 50.00 Opernprogramm; 50.00 bis 50.10 Opernprogramm; 50.10 bis 50.20 Opernprogramm; 50.20 bis 50.30 Opernprogramm; 50.30 bis 50.40 Opernprogramm; 50.40 bis 50.50 Opernprogramm; 50.50 bis 51.00 Opernprogramm; 51.00 bis 51.10 Opernprogramm; 51.10 bis 51.20 Opernprogramm; 51.20 bis 51.30 Opernprogramm; 51.30 bis 51.40 Opernprogramm; 51.40 bis 51.50 Opernprogramm; 51.50 bis 52.00 Opernprogramm; 52.00 bis 52.10 Opernprogramm; 52.10 bis 52.20 Opernprogramm; 52.20 bis 52.30 Opernprogramm; 52.30 bis 52.40 Opernprogramm; 52.40 bis 52.50 Opernprogramm; 52.50 bis 53.00 Opernprogramm; 53.00 bis 53.10 Opernprogramm; 53.10 bis 53.20 Opernprogramm; 53.20 bis 53.30 Opernprogramm; 53.30 bis 53.40 Opernprogramm; 53.40 bis 53.50 Opernprogramm; 53.50 bis 54.00 Opernprogramm; 54.00 bis 54.10 Opernprogramm; 54.10 bis 54.20 Opernprogramm; 54.20 bis 54.30 Opernprogramm; 54.30 bis 54.40 Opernprogramm; 54.40 bis 54.50 Opernprogramm; 54.50 bis 55.00 Opernprogramm; 55.00 bis 55.10 Opernprogramm; 55.10 bis 55.20 Opernprogramm; 55.20 bis 55.30 Opernprogramm; 55.30 bis 55.40 Opernprogramm; 55.40 bis 55.50 Opernprogramm; 55.50 bis 56.00 Opernprogramm; 56.00 bis 56.10 Opernprogramm; 56.10 bis 56.20 Opernprogramm; 56.20 bis 56.30 Opernprogramm; 56.30 bis 56.40 Opernprogramm; 56.40 bis 56.50 Opernprogramm; 56.50 bis 57.00 Opernprogramm; 57.00 bis 57.10 Opernprogramm; 57.10 bis 57.20 Opernprogramm; 57.20 bis 57.30 Opernprogramm; 57.30 bis 57.40 Opernprogramm; 57.40 bis 57.50 Opernprogramm; 57.50 bis 58.00 Opernprogramm; 58.00 bis 58.10 Opernprogramm; 58.10 bis 58.20 Opernprogramm; 58.20 bis 58.30 Opernprogramm; 58.30 bis 58.40 Opernprogramm; 58.40 bis 58.50 Opernprogramm; 58.50 bis 59.00 Opernprogramm; 59.00 bis 59.10 Opernprogramm; 59.10 bis 59.20 Opernprogramm; 59.20 bis 59.30 Opernprogramm; 59.30 bis 59.40 Opernprogramm; 59.40 bis 59.50 Opernprogramm; 59.50 bis 60.00 Opernprogramm; 60.00 bis 60.10 Opernprogramm; 60.10 bis 60.20 Opernprogramm; 60.20 bis 60.30 Opernprogramm; 60.30 bis 60.40 Opernprogramm; 60.40 bis 60.50 Opernprogramm; 60.50 bis 61.00 Opernprogramm; 61.00 bis 61.10 Opernprogramm; 61.10 bis 61.20 Opernprogramm; 61.20 bis 61.30 Opernprogramm; 61.30 bis 61.40 Opernprogramm; 61.40 bis 61.50 Opernprogramm; 61.50 bis 62.00 Opernprogramm; 62.00 bis 62.10 Opernprogramm; 62.10 bis 62.20 Opernprogramm; 62.20 bis 62.30 Opernprogramm; 62.30 bis 62.40 Opernprogramm; 62.40 bis 62.50 Opernprogramm; 62.50 bis 63.00 Opernprogramm; 63.00 bis 63.10 Opernprogramm; 63.10 bis 63.20 Opernprogramm; 63.20 bis 63.30 Opernprogramm; 63.30 bis 63.40 Opernprogramm; 63.40 bis 63.50 Opernprogramm; 63.50 bis 64.00 Opernprogramm; 64.00 bis 64.10 Opernprogramm; 64.10 bis 64.20 Opernprogramm; 64.20 bis 64.30 Opernprogramm; 64.30 bis 64.40 Opernprogramm; 64.40 bis 64.50 Opernprogramm; 64.50 bis 65.00 Opernprogramm; 65.00 bis 65.10 Opernprogramm; 65.10 bis 65.20 Opernprogramm; 65.20 bis 65.30 Opernprogramm; 65.30 bis 65.40 Opernprogramm; 65.40 bis 65.50 Opernprogramm; 65.50 bis 66.00 Opernprogramm; 66.00 bis 66.10 Opernprogramm; 66.10 bis 66.20 Opernprogramm; 66.20 bis 66.30 Opernprogramm; 66.30 bis 66.40 Opernprogramm; 66.40 bis 66.50 Opernprogramm; 66.50 bis 67.00 Opernprogramm; 67.00 bis 67.10 Opernprogramm; 67.10 bis 67.20 Opernprogramm; 67.20 bis 67.30 Opernprogramm; 67.30 bis 67.40 Opernprogramm; 67.40 bis 67.50 Opernprogramm; 67.50 bis 68.00 Opernprogramm; 68.00 bis 68.10 Opernprogramm; 68.10 bis 68.20 Opernprogramm; 68.20 bis 68.30 Opernprogramm; 68.30 bis 68.40 Opernprogramm; 68.40 bis 68.50 Opernprogramm; 68.50 bis 69.00 Opernprogramm; 69.00 bis 69.10 Opernprogramm; 69.10 bis 69.20 Opernprogramm; 69.20 bis 69.30 Opernprogramm; 69.30 bis 69.40 Opernprogramm; 69.40 bis 69.50 Opernprogramm; 69.50 bis 70.00 Opernprogramm; 70.00 bis 70.10 Opernprogramm; 70.10 bis 70.20 Opernprogramm; 70.20 bis 70.30 Opernprogramm; 70.30 bis 70.40 Opernprogramm; 70.40 bis 70.50 Opernprogramm; 70.50 bis 71.00 Opernprogramm; 71.00 bis 71.10 Opernprogramm; 71.10 bis 71.20 Opernprogramm; 71.20 bis 71.30 Opernprogramm; 71.30 bis 71.40 Opernprogramm; 71.40 bis 71.50 Opernprogramm; 71.50 bis 72.00 Opernprogramm; 72.00 bis 72.10 Opernprogramm; 72.10 bis 72.20 Opernprogramm; 72.20 bis 72.30 Opernprogramm; 72.30 bis 72.40 Opernprogramm; 72.40 bis 72.50 Opernprogramm; 72.50 bis 73.00 Opernprogramm; 73.00 bis 73.10 Opernprogramm; 73.10 bis 73.20 Opernprogramm; 73.20 bis 73.30 Opernprogramm; 73.30 bis 73.40 Opernprogramm; 73.40 bis 73.50 Opernprogramm; 73.50 bis 74.00 Opernprogramm; 74.00 bis 74.10 Opernprogramm; 74.10 bis 74.20 Opernprogramm; 74.20 bis 74.30 Opernprogramm; 74.30 bis 74.40 Opernprogramm; 74.40 bis 74.50 Opernprogramm; 74.50 bis 75.00 Opernprogramm; 75.00 bis 75.10 Opernprogramm; 75.10 bis 75.20 Opernprogramm; 75.20 bis 75.30 Opernprogramm; 75.30 bis 75.40 Opernprogramm; 75.40 bis 75.50 Opernprogramm; 75.50 bis 76.00 Opernprogramm; 76.00 bis 76.10 Opernprogramm; 76.10 bis 76.20 Opernprogramm; 76.20 bis 76.30 Opernprogramm; 76.30 bis 76.40 Opernprogramm; 76.40 bis 76.50 Opernprogramm; 76.50 bis 77.00 Opernprogramm; 77.00 bis 77.10 Opernprogramm; 77.10 bis 77.20 Opernprogramm; 77.20 bis 77.30 Opernprogramm; 77.30 bis 77.40 Opernprogramm; 77.40 bis 77.50 Opernprogramm; 77.50 bis 78.00 Opernprogramm; 78.00 bis 78.10 Opernprogramm; 78.10 bis 78.20 Opernprogramm; 78.20 bis 78.30 Opernprogramm; 78.30 bis 78.40 Opernprogramm; 78.40 bis 78.50 Opernprogramm; 78.50 bis 79.00 Opernprogramm; 79.00 bis 79.10 Opernprogramm; 79.10 bis 79.20 Opernprogramm; 79.20 bis 79.30 Opernprogramm; 79.30 bis 79.40 Opernprogramm; 79.40 bis 79.50 Opernprogramm; 79.50 bis 80.00 Opernprogramm; 80.00 bis 80.10 Opernprogramm; 80.10 bis 80.20 Opernprogramm; 80.20 bis 80.30 Opernprogramm; 80.30 bis 80.40 Opernprogramm; 80.40 bis 80.50 Opernprogramm; 80.50 bis 81.00 Opernprogramm; 81.00 bis 81.10 Opernprogramm; 81.10 bis 81.20 Opernprogramm; 81.20 bis 81.30 Opernprogramm; 81.30 bis 81.40 Opernprogramm; 81.40 bis 81.50 Opernprogramm; 81.50 bis 82.00 Opernprogramm; 82.00 bis 82.10 Opernprogramm; 82.10 bis 82.20 Opernprogramm; 82.20 bis 82.30 Opernprogramm; 82.30 bis 82.40 Opernprogramm; 82.40 bis 82.50 Opernprogramm; 82.50 bis 83.00 Opernprogramm; 83.00 bis 83.10 Opernprogramm; 83.10 bis 83.20 Opernprogramm; 83.20 bis 83.30 Opernprogramm; 83.30 bis 83.40 Opernprogramm; 83.40 bis 83.50 Opernprogramm; 83.50 bis 84.00 Opernprogramm; 84.00 bis 84.10 Opernprogramm; 84.10 bis 84.20 Opernprogramm; 84.20 bis 84.30 Opernprogramm; 84.30 bis 84.40 Opernprogramm; 84.40 bis 84.50 Opernprogramm; 84.50 bis 85.00 Opernprogramm; 85.00 bis 85.10 Opernprogramm; 85.10 bis 85.20 Opernprogramm; 85.20 bis 85.30 Opernprogramm; 85.30 bis 85.40 Opernprogramm; 85.40 bis 85.50 Opernprogramm; 85.50 bis 86.00 Opernprogramm; 86.00 bis 86.10 Opernprogramm; 86.10 bis 86.20 Opernprogramm; 86.20 bis 86.30 Opernprogramm; 86.30 bis 86.40 Opernprogramm; 86.40 bis 86.50 Opernprogramm; 86.50 bis 87.00 Opernprogramm; 87.00 bis 87.10 Opernprogramm; 87.10 bis 87.20 Opernprogramm; 87.20 bis 87.30 Opernprogramm; 87.30 bis 87.40 Opernprogramm; 87.40 bis 87.50 Opernprogramm

Graufige Bergung. Vor an der Küste von Langeland (Dänemark) gesunkene Motorschoner ist jetzt gehoben und nach Holtensan geschafft worden. Man fand im Schiffsraum acht Leichen. Die Leichen des Kapitäns und des Steuermanns lagen im Steuerraum. Der Kapitän wies eine tiefe Stirnwunde auf, während dem Steuermann der Hals durchgeschnitten war. Die Frau des Kapitäns und seine drei Kinder waren an das Belt gefesselt. Außer diesen Leichen fand man noch die zweier Matrosen. Von der übrigen Besatzung fehlt jede Spur.

Jugendliche Gefangene rebellieren. Am Sonntag vormittags wurde durch etwa 15 jugendliche Gefangene im Polizeigefängnis am Alexanderplatz in Berlin ein Tumult wegen eines Raucherbores hervorgerufen. Die Burschen demolierten die gesamte Einrichtung und drehten die Wasserhähne auf, so daß der ganze Saal überschwemmt wurde. Schließlich wurde die Wache alarmiert, die die Ruhe wiederherstellte.

Selbstmord nach der Hochzeit. Aus Ungar wird gemeldet: Der amerikanische Staatsbürger Stephan Sila warf sich am Sonntag mittags des Selbstmordes in Munkacs unter einen Zug und wurde auf der Stelle getötet. Einen Tag vor seinem Tode war er mit einem Mädchen, das ihm angeblich von seinen Eltern gegen seinen Willen ausgenutzt wurde, eine Ehe eingegangen. Der Selbstmörder hinterließ seiner Geliebten einen Brief, in dem er sich von ihr verabschiedete.

Seim Verbande der deutschen Selbstverwaltungskörper in Teplitz-Schönau, Schulplatz Nr. 5, gelangen mehrere Konsumentenstellen für ausgebildete Juristen zur Belegung. Nähere Auskünfte erteilt der erwähnte Verband.

Die Ermordung des „Antichrist“.

Ein grauenhafter Prozeß — „Die Nacht der Finsternis“ — Der Vater zerstampft einen Sohn und wartet auf die Himmelfahrt — Das ganze Dorf wendet sich im religiösen Wahnsinn.

Ein trostloses Bild. Auf der Anklagebank sitzen 26 Personen: die älteste unter ihnen ist — 81 Jahre alt, die jüngste ein Mädchen von 17 Jahren. Zahlreiche Gesichter, stumpfer Ausdruck, schmutzige Kleidung. Alle stammen aus einem Dorf, weit abgelegen, im Bezirk Mählen. Alle stehen unter der Anklage, einen

Laun zweijährigen Knaben ermordet zu haben. Das kleine, unschuldige Geschöpf war für die Leute auf der Anklagebank der „Antichrist“.

Das Publikum drängt sich in den Gerichtssaal, wo ein Akt aus der „Nacht der Finsternis“ dargestellt wird.

Vor ungefähr zwei Jahren, spät abends, versammelte der Bauer Michael Koltischewski im Dorfe Sadow die Dorfbewohner in seiner Stütte und las ihnen aus der Bibel das Kapitel Hiobs Opferung vor. Er bedeutete der blöden Menge, daß alles Unglück auf Erden, alle Kriege und Hungerjahre durch die Sünden der Menschheit gekommen seien. Jede Gefesseltigkeit sei durch die Geburt des „Antichrist“ entstanden, der nun jeden Preis vernichtet werden müsse. Mit Gottes Hilfe glaubte Michael Koltischewski den Unhold zu kennen, der mitten unter ihnen in demselben Dorfe lebe. Allgemeine Bestürzung. „Bekennet ihre eure Sünden!“ — „Wir bekennen!“ — „Betet, betet ohne Unterlaß. Wagt ihr, wie der Antichrist in unser Dorf gekommen ist? Ich und mein Nachbar Emiljan hatten in unserer Jugend böse Rachschelten. Ich habe keine Kinder, doch Emiljan, der sich bei Quacksalbern und Ärzten kurierte, hat nun endlich einen Sohn, den kleinen Michael. Zeit Jahren herrschen in Russland unaufröhrlchen Unruhen. Der Antichrist muß vernichtet werden, damit Russland Ruhe hat!“

So lautete die Verkündung Michaels. Jaghafte Wälle rieten, nach dem Volksbesantzen zu schiden. Davon wollte Michael nichts hören. „Ich habe bereits alles getan, um unser Gewissen zu erleichtern. Ich habe bereits mit Gott gesprochen, als ich erst 14 Jahre alt war, und weiß, was wir tun müssen. Die Bauern waren wie fasziniert:

„Du kennst Abrahams Opfer, Emiljan, tönntest du ein solches bringen?“ „Ja,“ antwortete der Vater des unglücklichen Kindes.

Mit Heiligenbildern und Lichtern wanderte die Menge des Nachts in die Stütte Emiljans. Diese öffentlichen Umzüge sind in Sowjetrußland bei strenger Strafe verboten. Seine Frau, seine Mutter und Schwester schloffen bereits. „Bete!“ schrie Michael. Die Frauen schrien schreiend aus dem Schlafe auf. „Wo ist dein Kind?“ rief Michael der geängstigten Frau zu. — „Warum?“ „Ja, weißt du, was es ist?“ — „Ein Knäblein wie alle anderen.“ „Rein, es ist der Teufel, er soll sterben!“

Das Volk war durch Michaels Reden gänzlich sinnlos geworden. Das schlafende Kind wurde in die Mitte des Zimmers geschleppt und mit dem Gesicht auf die Höhe eines Tisches gelegt. Nun geschah das Unheimliche:

Michael sprang mit beiden Füßen auf den kleinen Körper, daß die Knochen brachen.

Die unglückliche Mutter schrie wie wahnsinnig nach ihrem Kinde. Umsonst, der Wahnsinnige ließ nicht eher ab, bis das Knäblein tot war. Darauf bestieg Michael ein Pferd, band den kleinen Leichnam an den Schwanz des Tieres und bat Gott, ihm den Ort zu nennen, wo der Antichrist zu begraben wäre. Das Pferd hielt vor dem nächsten Sumpfe. Dort hinein warf Michael die Leiche.

Unterdessen war auf das Geschrei der Frauen schon das ganze Dorf zusammengelaufen. Michael schrie richtig zurück, stellte eine Leiter auf das Dach und begann zu predigen. „Sobald die Sonne aufgeht, fahre ich gen Himmel.“

Junge Filmkunst.

„Der Vagabund“ — ein österreichischer Avantgarde-Film.

Vom Filmgeschäft verhöhnt und gehemmt ist die Pariser „Avant-Garde“, jene einzigartige Filmproduktion, die keine Kompromisse mit Filmhändlern und Kinobesitzern schließt, sondern reiner Ausdruck des schöpferischen Willens der Regisseure ist, in wenigen Jahren zu einer künstlerischen Macht angewachsen, die in der ganzen Welt Anerkennung und Bewunderung findet. Die Absonderung von den bestehenden Filmfirmen und Filmverleihern geschah aus der Erkenntnis heraus, daß echtes künstlerisches Schaffen unter der Diktatur des Filmkapitals unmöglich sei. Von den diktierenden Filmkapitalisten sind die österreichischen wohl die geistig tiefsten. Im Endernehmen mit ihnen einen guten Film zu drehen ist ausgeschlossen. Sie haben ihr Herz noch immer im Habsburgerreich verloren und wer nicht Standalaffären aus der Herrscherfamilie, Verherrlichungen der „guten, alten Zeit“ der Monarchie oder den üblichen Schwanschwänzen drehen will, kann in Oesterreich überhaupt nicht arbeiten. So mag im Ausland der Ansehen erweckt werden, daß es in Wien keine filmkünstlerischen Kräfte, keine ehrgeizigen jungen Menschen mehr gibt. Aber diese jungen Menschen, die schweigen oder sich von der Kitzfilmindustrie mißbrauchen lassen mußten, haben nun die Geduld verloren und wollen endlich der Welt zeigen, was sie zu leisten imstande sind. Sie sind den Weg der Franzosen gegangen und haben jenseits der Filmindustrie zu arbeiten begonnen. Sie hatten wenig Geld, sie konnten keine Stars engagieren, keine großen Dekorationen bauen. So griffen sie zu einem einfachen Stoff, arbeiteten sie mit jungen Schauspielern, holten sie sich Menschen von der Straße, die bessere Filmdarsteller sind als die deutschen „Stars“. Und so entstand in wenigen Tagen intensiver Atelierarbeit und in langen Aufnahmestagen im Freien draußen, wo Licht und Dekoration nichts kosten, ihr erster Film. Er heißt: „Der Vagabund.“

Avantgardefilme sind der Art ihrer Entstehung nach von den Filmen des internationalen Kinogeschäftes verschieden; sie sind es aber auch ihrem Geiste nach. Kann sich der kommerzielle Film in Verhimmelungen des Speicherdaseins nicht genug tun, so stellt dieser Film dem erbeingeseffenen, dem Besitz verhafteten Pfahlbürger den freien Menschen der Landstraße gegenüber, den Vagabunden aus Jwang des Blutes, den ewig Heimatlosen, der arbeitet, wenn er Arbeit findet, der bettelt, wenn man seine Hände nicht brauchen kann, der sein Herz an ein Mädchen verliert und sich wieder losreißt, als er erkennt, daß dieses Mädchen von dem warmen Zuhause nicht trennen und seiner freien Welt nicht einfügen kann. In lockerer Bilderfolge erzählt der Film dieses typische Vagabunden-schicksal. Die Landstraße ist sein Rhythmus, die Wachtube, der Kerker, das Wohlfahrtsamt, die Vagabundenberge sind seine Stationen. Die Autoren Siegfried Walter Fischler und Siegfried Bernfeld, der Regisseur Fritz Weß haben mit vielen kleinen Einfällen die Verachtung des Landstreichers für die Bürgerwelt und die Arroganz, die Herzlosigkeit, die Verlogenheit dieser gesellschaftlichen Ordnung erwarteten Spektakelmäßigkeit gestaltet. Da sitzt im Wohlfahrtsamt ein Bürokrat, er könnte aus einer George-Groß-Maske sein, und feilt seine Fingernägel. Was geht ihn der wundgelauene

Fuß des Vagabunden an? Ist er doch väter einer Ordnung, die den Armen als Verdreher behandelt und mit einer Scheinwohlthätigkeit nicht helfen, sondern nur ihr böses Gewissen beruhigen will. Da gibt die Köchin eines Pfarrers dem bettelnden Vagabunden Abfälle aus der Müllkiste, saule Äpfel, hartes Brot. Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst, lehrt die Kirche! Da verreckt ein Vagabund im Kotter, während die feisten Gendarmen Karten spielen und saufen. Da ist ein Gemeinderichter, von dem man erst nur die Uniform sieht, aber keinen Kopf, denn er hat ja keinen Kopf, kein Menschenantitz, er ist nur ein Gebilde aus Paragraphen. Und dann spricht sein Mund eine Strafe aus. Er heißt Weßel, dieser Herr. Aber ein Gendarm steht vor der Tür, vor der Tafel mit seinem Namen, und steht so unglücklich, daß er gerade den ersten Buchstaben dieses Namens verdeckt. Und so kommt dieser um das W verkürzte Weßel zu dem Namen, den er verdient! Neben dem Bildnis der Justitia aber steht ein Schild: „Außer Betrieb!“ Gilt dem Feuerlöcher, der an der Wand hängt, oder gilt es, sinnvolle Zweifelhaftigkeit, der Justitia selbst?

Diese sozialen Spigen verraten den Mut, verraten den gesunden Wirklichkeitsinn der jungen Menschen, die den Film gedreht haben. Sie wollen nichts zu tun haben mit der Filmschablone, die die Welt verflücht und höchstes soziales Unrecht schönfärblich als Ordnung des Rechtes und der Berechtigung darstellen will. Wo es ging, wurden auch echte Vagabunden vor die Kamera gebracht, wurde Schminke und Perücke durch das windberwehte, erlebenseigene Gesicht der Wirklichkeit ersetzt. Gewiß ist dieser Film, Anfang einer neuen Produktion, nicht vollkommen. Manches hätte sich rhythmisch besser durcharbeiten lassen, manche Bilder hätten in originelleren photographischen Einstellungen plastischer, eindringlicher gewirkt. Doch das sind Neben-sächlichkeiten, sind Kinderkrankheiten. Wichtig ist nur, daß einmal allen Hemmungen zu Trotz gewagt wurde, einen guten Film ohne das Filmkapital zu drehen, und daß dieses Wagnis gelang. Die österreichische Filmindustrie hat alles versucht, um die Arbeit der jungen Menschen zu hindern. Ein deutscher Geschäftsfilmregisseur, der schon Duzende arger Kitzfilme auf dem Gewissen hat, wollte die Darsteller und den Operateur während der Arbeit am „Vagabunden“ weggagieren, nur um die Fertigstellung des Films zu unterbinden. Das Kinogeschäft fürchtet die unabhängigen Künstler, fürchtet den ohne Aufsicht und Diktat des Kapitals gedrehten guten Film. Er könnte das Publikum darüber aufklären, daß man auch andere Filme drehen kann, bessere und weniger reaktionäre, als die Gewaltigen des Films heute zu drehen befehlen. Er könnte das ganze mächtige Gebäude der bürgerlich-kapitalistischen Kitzfilmindustrie in die Luft sprengen. Daß ihm dies gelingt, daß er sich vor allem weiter entwickeln kann, ist Sache des Publikums; das Publikum muß sich für diese guten unabhängigen Filme einsetzen und sie den Erzeugnissen der Geschäftsfirmen vorziehen. Dann trägt es dazu bei, dem Film seine künstlerischen Möglichkeiten zu erobern und ihn aus den Fängen der reaktionären Filmkapitalisten zu befreien.

Fritz Rosenfeld, Wien.

Pixavon-Shampoo

macht das Haar weich und locker.

Fräulein Foster fühlte sich beschwert, aber hat sich nicht erst groß beschwert, sondern gleich zugeklagen. Das ist nicht gerade sehr laßlich, aber vielleicht in Amerika gang und gäbe, denn Fräulein Foster soll vorher erklärt haben: „Ich möchte Ihnen Ihre Komplimente in der bei den amerikanischen Damen üblichen Manier zurückgeben.“

Vielleicht schreibt Swaffer über das Zwischen-spiel im Jover eine Kritik. Sicher wird er seiner Bemerkung darüber Ausdruck geben, daß eine Schauspielerin endlich einmal Temperament gezeigt hat und ans der Haut gefahren ist — ach, wenn die Damen das doch öfters täten! Auch wird Swaffer sich darüber freuen, daß Fräulein Foster nicht wirklich das Baby ist, dessen Stimme zu hören er ihr zuschrieb. Das Baby hätte ihn vor allen Leuten angefahren, was an sich sympatrischer gewesen wäre als die großzügige Priselverteilung, aber ob das Baby sich damit begnügt hätte?

Im übrigen wird sich ganz Amerika mit Fräulein Foster mitbeleidigt fühlen, zumal jene gleich erklärte, daß sie sich für alle amerikanischen Frauen getroffen fühle, deren Organ Swaffer als so häufig bezeichnet hätte. Also kann man sich denken, wie hoch die Wogen der Erregung in den stauffen Amerikas schäumen werden. Herr Swaffer wird Mähe haben, seiner Frau Marzuzumachen, daß er deswegen noch nicht die amerikanische Kriegsklotte gegen England entsenden könne.

Doch man kann nie wissen — und sollte es doch zum Krieg zwischen den beiden Nationen kommen, so werden sich hoffentlich die deutschen Kritiker hüten, mit Steinen dazwischen zu werfen, denn sitzen sie nicht selbst im Glashaus? Auch in Deutschland haben in letzter Zeit Schauspieler, die sich ungerecht behandelt fühlen, Kritiker wiederholt tätlich angegriffen und das Unakute, das man ihnen vorwarf, als Fehdehandschuh wieder aufgehoben. Ob es da nicht zweckmäßig wäre, wenn mechanisch mit jeder Kritik, die die Rezensenten schreiben, dann legen und gießen lassen, ein paar Bleisiegel mitgegeben werden? Warum soll Blut bloß auf der Bühne stehen? Wir haben sonst ja keine Sorgen, und so ein kleiner Krieg hat uns schon längst gefehlt. Erich Göttergen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Was Brauereiarbeiter verdienen.

Das „Prager Tagblatt“ vom 7. November veröffentlicht folgenden geradezu unglaublichen Bericht:

Smichower Aktienbrauerei 1100 K Dividende. Die Aktienbrauerei in Smichow hielt gestern ihre Bilanzsitzung für das Geschäftsjahr 1928/29 ab. Es wurde beschlossen, der Generalversammlung vorzuschlagen, aus dem Reingewinn von etwas über 12 Mill. K (im Vorjahre 9.6 Mill. K) auf das inzwischen durch Aufstempelung von 800 auf 2000 K Rom. und Verteilung von 1000 Gratistaktien zu 2000 K Rom. von 4 auf 12 Mill. K erhöhte Aktienkapital eine Dividende von 55 Prozent gleich 1100 K gegen 800 K im Vorjahre zu verteilen. Die heutige Dividende würde einen Aufwand von 6.6 Mill. K gegen 4 Mill. K im Vorjahre erfordern.

Das heißt man doch ein gutes Geschäft! Den Aktionären wurden acht Millionen geschenkt; und diese acht Millionen werden gleich wieder mit 55 Prozent verzinst, also nochmals um mehr als die Hälfte vermehrt! Gibt es wohl auf der Welt noch einen Industriezweig, der auch nur im engersten Sinne so viel abwürfe wie diese Fabrikation von Dividendenjauche? Dabei aber jammern die Herrschaften immer noch kläglich darüber, daß der Bierkonsum nicht groß genug sei und die Vorkriegshöhe noch nicht erreicht habe. Sie wehen sich mit Händen und Füßen gegen eine Erhöhung der Biersteuer, die, wie man aus diesem Bericht ersieht, in recht ausgiebigem Maße vorgenommen werden könnte, ohne den Bierpreis zu erhöhen und die Konsumenten zu belasten, wenn nur die Herren Aktionäre auf einen Teil ihrer Beute verzichten wollten. Dabei ist es Tatsache, daß die Bezahlung der Brauereiarbeiter und Angestellten kläglich ist, daß sie immer noch gezwungen werden, einen Teil ihres Lohnes in Form des Deputatsbieres in Empfang zu nehmen. Es ist eine oft genug nachgewiesene Tatsache, daß es keinen Industriezweig gibt, in dem der Arbeitslohn einen so geringen Teil der Betriebskosten ausmacht, wie gerade in der Bierbrauerei, darum ist sie volkswirtschaftlich genommen eine parasitäre Einrichtung; dieses Mißverhältnis ist bei den modernen, rationell eingerichteten Großbrauereien besonders ungünstig. Kommen dazu noch die sinkenden und gerade jetzt einen so unerhörten Tiefstand aufweisenden Hopfen- und Malzpreise, so ist es verständlich, daß Betriebsaufwand und Preis des Erzeugnisses in einem so gewaltigen Mißverhältnis stehen, um derartige, direkt aufreizende Ergebnisse zu ermöglichen. Es wäre wohl aber doch, selbst in der Zeit des schrankenlosen Privatkapitalismus, an der Zeit, daß sich Regierung und gesetzgebende Körperschaften ein wenig mit diesem Problem beschäftigen und erwägen, ob es nicht hoch an der Zeit wäre, einen größeren Teil dieses Goldstromes als bisher den öffentlichen Mitteln zuzuführen. Der Staat könnte andere, drückende Konsumsteuern durch Erhöhung der Biersteuer vermindern, die Gemeinden wären in der Lage die gähnende Leere ihrer Kassen ein wenig zu kurieren, wenn bloß die distanzantigen Herren Aktionäre der Brauereien auf einen Teil ihrer Beute verzichten müßten. Es wird Sache der sozialistischen Parteien des neuen Parlamentes sein, schon bei der Budgetberatung diese Frage aufzuwerfen.

Erfolgreiche Betriebsrätewahlen in Römerstadt.

Zamstag, den 9. November fanden in der Seidenfabrik der Firma Schiel A. G. in Römerstadt die Betriebsrätewahlen statt, die den freien Gewerkschaften einen schönen Erfolg und den Kommunisten eine Niederlage brachten. Bei den Wahlen am 27. Oktober wurden bereits von der Partei die kommunistischen Hochburgen Altdorf, Johansdorf, Janowitz und Oberdorf bezwungen, die Partei wurde in allen diesen ausgesprochenen Arbeiterorten wieder die stärkste Partei und die Kommunisten verloren bis zu 60 Prozent des Bestandes in diesen fast unheimlichen Burgen, während die Partei einen Stimmengewinn von 1200 gegenüber den Wahlen im Vorjahre buchen konnte. Der Kampf um die Betriebsaus-schussmandate der Firma Schiel A. G. in Römerstadt war auch einer der erbittertesten Kämpfe, die stattfanden. Täglich besetzten die Kommunisten den Betrieb mit Flugblättern, am 7. November mußte noch eine Versammlung beim Fabrikstore gehalten, um die verhafteten Reformisten zu vernichten. Was sich in dieser Versammlung die kommunistischen Sekretäre Schaubelt und Bölling an Beschimpfungen leisteten, ist nur für diejenigen verständlich, die den kommunistischen Jargon kennen. Trotzdem haben die Kommunisten 170 Stimmen verloren, was, wer die Machtverhältnisse kennt, die die Kommunisten in Römerstadt inne haben, eine nicht zu unterschätzende Tat ist. Leider hat ein Großteil der Beschäftigten nicht gewählt. Bei der am 9. ds. stattgefundenen Wahl erhielten:

- Kommunisten: 468 Stimmen, 5 Mandate, Verlust 170 Stimmen, 2 Mandate; Freie Gewerkschaften: 327 Stimmen, 4 Mandate, Gewinn 94 Stimmen, 2 Mandate; Christlichsoziale: 151 Stimmen, 1 Mandat, Gewinn 20 Stimmen.

Die Kommunisten sind daher aus ihrer herrschenden Stellung herausgedrängt worden. Es ist kein Zweifel, daß es der vereinten Arbeit der Partei und Gewerkschaft gelingen wird, bei den nächsten Betriebsrätewahlen neue Erfolge aufzuweisen.

